

ZEICHEN DER ZEIT

HANNIBAL AD PORTAS? ERWARTUNGEN AN DAS NEUE SCHÖNSTATT-HEILIGTUM IN ROM

„Hannibal ad portas!“ Dieser Schreckensruf ließ die Bewohner Roms erzittern, als die Truppen des karthagischen Feldherrn Hannibal im Jahr 218 v.Chr. vor den Toren der Weltstadt standen. Die einzige Antwort, die den Verantwortlichen einfiel, brachte Cato auf die stereotyp wiederholte Formel: „Im übrigen stelle ich fest, dass Karthago zerstört werden muss.“ Das römische „ceterum censeo“ auf die Bedrohung aus Afrika und die damit gegebene Anfrage an das eigene Selbstverständnis war Ablehnung und Kampf.

Ist es zu gewagt, diese Situation anzuwenden auf ein Ereignis, das die internationale Schönstatt-Bewegung im Jahr 2004 beschäftigt? „Rom“ steht dabei für den Bau des kleinen, unscheinbaren Heiligtums der Schönstatt-Bewegung an der außerhalb der Stadt gelegenen Via di Boccea. Fast 40 Jahre ist es her, seit P. Joseph Kentenich, dessen plötzliches Auftauchen in Rom am Beginn der vierten Konzilssessio in manchen Kreisen eine ähnliche Aufregung auslöste wie die karthagischen Elefanten vor den Toren der Stadt, seine mittlerweile bekannt gewordene Ansprache zur „geistigen Grundsteinlegung“ des nun entstehenden Romheiligtums hielt. Am Tag des offiziellen Konzilsschlusses, dem 08. Dezember 1965, formulierte er darin Konturen des vom Zweiten Vatikanum inaugurierten und von Kentenich seiner Bewegung zur Mitverwirklichung übertragenen Kirchenbildes. Auch nach der nüchternen Analyse P. Kentenichs, dass die von einem Konzil ausgehenden Impulse erst nach einer etwa 50jährigen Phase der Unruhe von der Kirche voll rezipiert seien, stehen wir gegenwärtig am Ende der noch vom Zweiten Vatikanum geprägten Epoche. Nur noch wenige Protagonisten des Konzils stehen auf der Bühne der Weltkirche, die meisten sind schon abgetreten. Gelten die von P. Kentenich formulierten Impulse für ein Kirchenbild der Zukunft auch in der jetzigen Gegenwart? Oder ist die Zeit über sie hinweg gegangen? Das Charisma des Gründers der Schönstatt-Bewegung ist mittlerweile in der Kirche anerkannt. Doch sind seine Visionen für die Kirche der Zukunft nach wie vor aktuell?

Wenn der Kirche ins Stammbuch geschrieben wird, in Rückbindung an die Tradition frei zu sein gegenüber deren Formen, fragt man sich, wie P. Kentenich wohl auf die aus der jüngst publizierten Liturgie-Instruktion erkennbare Absicherungsmentalität reagieren würde. Im Zusammenspiel von „Geist und Form“ hatte der „Geist“ für ihn immer höchste Priorität. Als die große positive Errungenschaft der Liturgie-Konstitution des Konzils bezeichnete er darum auch den Abschied von der Unveränderlichkeit liturgischer Formen. In einer sich ständig wandelnden Gesellschaft, die sich ihrer eigenen historischen Wurzeln oft nicht mehr bewusst ist, erscheint die Kirche als bedeutendste Institution, welche die Verbindung mit der Tradition aufrecht erhält. Doch wie viel „Tradition“ braucht die Kirche, und wie viel Veränderung ist angesagt?

Ebenfalls in der Diskussion ist das Verhältnis der zentralen und lokalen Verantwortungsträger in der Kirche. P. Kentenich benennt das mit den Stichworten: geeint in tiefgreifender Brüderlichkeit – väterlich-hierarchisch regiert. Die Nachkonzilsphase war charakterisiert durch einen euphorischen Aufbruch laikaler Mitverantwortung. Räte und Gremien entstanden, eine Vielzahl neuer kirchlicher Berufe widerspiegelte das Miteinander von Klerus und Laien. Inzwischen ist diese Begeisterung einer lähmenden Resignation gewichen, die nicht nur in finanziellen Engpässen ihre Ursache hat. Angefragt ist vielmehr die Struktur der Kirche, die sich fast exklusiv auf „Gemeinde“ konzentriert hatte. Durch Fusionsbestrebungen auf allen Ebenen müssen neue Formen der Identifikation für die Gläubigen gefunden werden. Der von P. Kentenich festgestellte Trend zur „Geschwisterlichkeit“ (von ihm noch in inklusiver Sprechweise als „Brüderlichkeit“ benannt) muss sich deshalb auf immer größere soziologische Einheiten beziehen. Von daher bekommen auch andere Organisationsformen der Kirche eine Bedeutung, was wiederum das verstärkte Interesse an Geistlichen Bewegungen erklärt.

Deren Aufgabe dürfte verstärkt in dem liegen, was P. Kentenich als dritte Herausforderung der nachkonziliaren Kirche ins Stammbuch schreibt: Die Kirche solle die Seele von Kultur und Welt sein. Dabei geht es jedoch um mehr als Künstlerseelsorge. Gefragt ist ein nicht nur innerkirchliches Engagement der Laien, das in den letzten Jahrzehnten durch eine Konzentration auf Laienberufe in Pfarrei und Diözese fast ausschließlich thematisiert wurde. Gefragt sind vielmehr engagierte apostolisch-missionarische Christinnen und Christen in ihren weltlichen Berufen und an den „Areopagen“ unserer Zeit, an denen der christliche Glaube nicht anders denn durch glaubwürdige Persönlichkeiten verkündet werden kann. Gefragt ist ein neues Laienverständnis, das sich nicht in der Absetzung vom Kleriker definiert, sondern von der durch Taufe und Firmung gegebenen Verantwortung für eine werteorientierte Gestaltung der eigenen Umwelt.

Viele weitere Punkte könnten angefügt werden, an denen die Ansprache P. Kentenichs vom 08. Dezember 1965 einer Aktualisierung bedarf. Zu denken wäre an eine Ausweitung des Begriffs „arme Kirche“ über die Solidarisierung mit den weniger reichen Ländern und McKinsey-bedingte Sparmaßnahmen in den Haushalten der Bistümer hinaus. Neu zu bestimmen wäre auch das Verhältnis von Papst und Bischöfen, von Kurie und Teilkirchen, von Bischofskonferenz und einzelнем Bischof, von den jeweiligen ökumenischen Implikationen ganz zu schweigen.

Ob das entstehende Romheiligtum mehr ist als ein zusätzlicher Kirchbau in der Ewigen Stadt? Herausforderungen an die Kirche der Gegenwart und Zukunft gibt es jedenfalls genug. Sie wollen angegangen werden. Für Schönstatt selbst kann die Errichtung der Kapelle nur ein Anfang sein. Die Mitarbeit an den Zukunftsprojekten der Kirche hängt ab von der Ausstrahlung eines funktionierenden Zentrums, von der Präsenz der Bewegung im Zentrum der Weltkirche und von der Fähigkeit, in Solidarität mit anderen Gruppierungen rasch auf Anfragen zum apostolischen Tun reagieren zu können.

Joachim Schmiedl

Maria und Ulrich Wolff

STABILISIERENDE ELEMENTE DER FAMILIENPÄDAGOGIK LEBEN IM „INSTITUT DER SCHÖNSTATTFAMILIEN“ UND ANWENDUNG IN DER GEMEINDESEELSORGE



Die Autoren:

Maria Wolff, Dipl. Theol., geb. 1960, Familienfrau - Ulrich Wolff, Dr.-Ing., geb. 1958, Abteilungsleiter, Mitglieder im Institut der Schönstattfamilien, Novizenmeisterehepaar

Kirche und Ehe

Die Beschäftigung mit Ehen und Familien bekommt Aufschwung – sowohl außerhalb als auch innerhalb Schönstatts. Es wird anscheinend immer schwieriger innerhalb heutiger Lebensverhältnisse eine geglückte, lebenslange Ehe und einen gesunden, ausgewogenen Lebensraum Familie zu erleben. Gelingt Ehe und Familie nicht, tragen häufig als Konsequenz die folgenden Generationen schwer an den Beziehungserblasten. Selbstbilder und Verhaltensmuster werden übernommen und Probleme multiplizieren sich. Die Sehnsucht ist groß, aber wie kann es gehen? Im Bistumsblatt der Diözesen gibt es viele Hinweise auf Veranstaltungen wie „Lebendige Partnerschaft – eine lange Weile ohne Langeweile“¹. Kirche möchte Familien zu mehr „Heilserfahrung“, zu Stabilität und menschlicher Tragfähigkeit verhelfen.

Pfarrer Werner Krimm, der erfahrene, inzwischen verstorbene und von Pater Kantenich geprägte Seelsorger aus Mainz, hat jahrzehntelang mit Familien gearbeitet und ihr Leben begleitet. Ausgehend von seinen Beobachtungen der Lebensvorgänge meinte er vor einigen Jahren in einem Gespräch: „Heute ist es genauso schwer geworden, eine gute Ehe zu leben wie es für einen Priester schwierig ist, sinnvoll ein zölibatäres Leben zu gestalten. Für beide muss man einfach etwas tun!“ Die Familie als Standbein der Pastoral in der Gemeinde kommt also in den Blick.

Umgekehrt stützt Kirche und Glaube sich wesentlich auf die Eheleute und die Familien. Sollen grundlegende Glaubenserfahrungen, Motivationen und der Aufbau der christlichen Gemeinde möglich sein, braucht Pastoral das „Standbein Familie“, wie es beim europäischen Familienkongress 2004 in Schönstatt betont wurde. Ver-

¹ Konradsblatt, Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, 88.Jg, Nr. 26, S. 34.

steht man Ehe und Familie als eigentlichen Ort ganzmenschlicher Entwicklung und Sozialisation, dann gehört ganzheitliche, religiöse Sozialisation als ein wichtiger Bestandteil dazu.² Kinder machen ihre ersten Geborgenheitserfahrungen in der Familie. Das Erlebnis von Heimat, Verlässlichkeit, Liebe und *Ern*gültigkeit in der „Ehe - Familie“ wird, wenn es vorhanden ist, übertragen und hinein verlängert in die Lebensdimension, die unsere direkte Wahrnehmung übersteigt - hinein in die Transzendenz.³ Die menschliche Vorerfahrung ist Voraussetzung einer ganzheitlichen religiösen Empfänglichkeit und Erlebnistfähigkeit und bietet die natürliche Grundlage für den Vertrauenssprung des Glaubens, weil dieses Vertrauen im Lebensgefühl solcher Menschen verankert oder zumindest doch angelegt ist. Natürlich ist Glaubensfähigkeit und Be-Geisterung eine Gnadengabe des Herrn, aber sie kann leichter von Menschen angenommen und bereichernd „gefühl“ werden, die im natürlichen Bereich disponiert sind.⁴

Ehe als Wahrnehmungsort von „Reich Gottes“

Ehepartner können in der Ehe Heil(ung) erleben, auch als hinweisende Erfahrung auf das Heil schlechthin. Ehe wird dann zum Wahrnehmungsort von „Reich Gottes“, natürlich in seiner eschatologischen Spannung. In einem Gespräch fragte kürzlich eine frisch geschiedene Frau: „Ist es nicht doch möglich, das absolute Glück in einer Beziehung zu erleben? Das muss es doch geben, wenn der Mensch gut ist!“ Es ist sehr schwer anzunehmen, dass alles Glück hier nur in letztlich unvollkommener Weise erfahrbar ist, dass eine Beziehung und ein Partner nie alle Sehnsüchte nach Heimat und Liebe erfüllen kann. Es zeigte sich, wie in den Erwartungen dieser Frau die kleine eheliche Gemeinschaft überstrapaziert wird, die all die Lebensvollzüge in ganzer Fülle gewährleisten soll, welche früher meist in der Großfamilie und dörflichen Gemeinschaft aufgeteilt waren: Kommunikationsbedürfnis, Hilfestellungen verschiedener Art, Fähigkeiten, das Leben zu organisieren und zu gestalten, Kindererziehung, Altenversorgung.⁵ Ehe und Familie als Heilsgemeinschaft hat deutlich Begrenzungen. Gerade, wenn eine starke Idealbetonung bei einem Paar vorhanden ist, bekommt die realistische Beachtung menschlicher Begrenzungen besonders große Bedeutung, weil sonst der Mensch innerlich zerrissen wird und an seinen nicht erfüllten Träumen zerbricht.

² Vgl. Wir – ein starkes Team für die Gemeinde in: Unser Weg, Zeitschrift der Schönstattfamilienbewegung, 2/2004, S.21f.

³ Die kleine heilige Therese berichtet in ihrer „Geschichte einer Seele“ ausführlich, wie sie das erlebt hat. Vgl. Therese von Lisieux: Geschichte einer Seele; Verlag Ars sacra Josef Müller, München, S. 22ff.

⁴ Vgl. Dass neue Menschen werden, Pädagogische Tagung 1951, S.99.

⁵ Vgl. Hubertus Brantzen: Mehr als Worte und Gefühle, Herder Freiburg 2002, S.24ff.

Ein Institut geistlichen Lebens für Familien

In einer Zeit, als in kirchlicher Seelsorge noch wenig von der Gesamtfamilie als Objekt *und* Subjekt der Pastoral die Rede war,⁶ wurde Pater Kentenich zu der Erkenntnis geführt, dass die Kirche der Zukunft Ehe und Familie als Ort von Kirche - als Ort von Heilung und Glauben braucht. Er war der Überzeugung, dass Gott mit den Eheleuten und Familien etwas besonderes vor hat und dass sie für den Aufbau der zukünftigen Kirche von großer Bedeutung, ja sogar exemplarisch sind. Für ihn muss Familie als natürliche, in die Schöpfung hineingelegte Gemeinschaftsform auch die Grundform von Kirche sein.⁷ Das Streben nach Heil, nach Heiligkeit und der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes ist für ihn daher auch im Bereich der Ehe und Familie angesiedelt. Er vollzieht 1942 im Konzentrationslager Dachau die Gründung des „Familienwerkes“, damals verstanden als „Institut der Schönstattfamilien“, eine Gemeinschaft geistlichen Lebens im Rahmen aller Ordensgemeinschaften und Institute geistlichen Lebens. Diese Gemeinschaft ist zwar eine Gemeinschaft der „besonderen Nachfolge“, die eine eigene Berufung erfordert, aber doch auch gleichzeitig keine nahezu unerreichbare, unrealisierbare Idee für Sonderlinge. Seine Intentionen beruhen auf der Grundüberzeugung:

So wie verschiedene Orden in bestimmten Epochen Antwort gaben auf spezielle epochale Probleme in Kirche und Gesellschaft, wie sie konstruktive Gegenbewegungen in Gang gesetzt haben, so soll auch das Institut der Schönstattfamilien zusammen mit der ganzen Familienbewegung in der Kirche heute einen neuen, zeitgemäßen, aus tiefen Quellen entspringenden Lebensstrom zum Fließen bringen. Wie ein Franziskus durch seine Armutsbewegung zusammen mit ähnlichen Strömungen auf die damalige spirituelle Not in der Kirche Antwort und Wegweisung gegeben hat, so soll diese Gemeinschaft mit der ganzen Bewegung Antwort geben auf Bindungs- und Lebensnöte, ja auf die vielfältige Gefährdung des Lebens in Gesellschaft und Kirche heute. Ziel ist der ganzheitliche, freie, heilige Mensch,⁸ der von Gott geführt einen liebevollen Umgang mit dem Leben pflegt, sich kreativ und kraftvoll in Bindungen entfaltet und in der Kirche als Familie Gottes ein neues, familienhaftes Profil ausbilden hilft, das Maß nimmt an der Wirklichkeit und dem Leben der natürlichen Familie.

In den folgenden Überlegungen versuchen wir einige in unserer Gemeinschaft gemachten Erfahrungen auszuwerten. Wir möchten aufzeigen, wie bestimmte Fak-

⁶ Männer- und Frauenseelsorge als getrennte Bereiche haben ja bis heute in kirchlicher Seelsorge große Bedeutung und auch ihre eigene Berechtigung, ist aber auch oft noch zugleich die einzige Seelsorgsform in Gemeinden.

⁷ Vgl. Romvortrag 8.12.65.

⁸ Vgl. Pater Josef Kentenich: Am Montagabend, Bd.20, Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit; Schönstatt – Verlag 1994: Grundtenor aller Vorträge ist die Überzeugung, dass Eheleuten Heiligkeit nicht nur möglich ist, obwohl, sondern weil sie verheiratet sind.

toren und Lebensvorgänge zu mehr Stabilität und Erfüllung in Ehe und Familie führen können.

Stabilisationsfaktor „Ehe als Berufung“

Grundlegend hierfür ist die Überzeugung, dass eine Eheschließung nicht nur einfach sich aus einer „innerweltlichen Gesetzlichkeit heraus“⁹ ergibt. Ein „Eintritt in die Ehe“ findet nur da statt, „wo der Mensch echt gewählt und es als seine Gabe und Berufung empfangen hat, diesen Schritt nun doch tun zu dürfen und zu sollen: in der gleichen Freiheit und Gebundenheit des Geistes, in der ihn der andere nicht tut“¹⁰. Die Begleitung von Paaren sollte unserer Meinung nach vor allem im Sinne dieser „Berufungspastoral“ geschehen. Pater Kentenich hat in Milwaukee mit Eheleuten gearbeitet und ihren Weg als *Berufungsweg* gedeutet und begleitet.

Die Paare, die zu unserer Gemeinschaft stoßen, haben bereits einen Weg hinter sich, den sie selbst als „Berufungsweg“ bezeichnen können. Sie spüren, dass sie von Gott herausgerufen sind zu einem Weg der biblischen Nachfolge. Die „Heilige Familie von Nazareth“ kommt an dieser Stelle für uns besonders in den Blick. Sie konnte in allen Lebenslagen aus der Gewissheit der Gegenwart Gottes und des eigenen speziellen Berufungsweges als Paar und Familie Gott durch ihr Leben Antwort geben. Nazareth steht in diesem Sinne für die Gewissheit: Gott, Christus lebt in unserer Familie und schenkt uns Lebensfülle. Es steht außerdem für ein konsequentes Ja zum ganz eigenen Weg Gottes mit uns als Paar. Nazareth bedeutet schließlich die Bereitschaft, die jeweilige Berufung der anderen Familienmitglieder zu ermöglichen und zu unterstützen, selbst wenn dies eigene Lebenswünsche und Konzepte verändert.

Diese Ansicht von Ehe und Familie ist für die allermeisten auch kirchlich getrauten Eheleute eher ungewöhnlich und fremd. Und doch hören wir immer wieder von Außenstehenden unserer Gemeinschaft, dass sie diesen Weg für äußerst bemerkenswert halten. Eine Frau aus unserer Gemeinde, die mit einem evangelischen Mann verheiratet und erst seit einigen Jahren katholisch getauft ist, meinte kürzlich: „Sagt mal, könnt ihr uns nicht ein bisschen beibringen, was ihr da macht, damit unsere Beziehung etwas mehr Tiefgang bekommt? Uns fehlt irgendwie die Richtung.“ Seelsorger können im Gespräch helfen, dass Menschen ihrer eigenen Berufungsgeschichte auf die Spur kommen und dadurch eine tiefere Begründung der Ehe und dadurch größere innere Sicherheit erreichen. Eignen sich Paare die „Berufungssichtweise“ für ihre Ehe an, werden sie anders mit Herausforderungen in ihrer Beziehung umgehen. Immer wieder sagen Eheleute in Krisenzeiten, dass sie ohne diese Überzeugung von ihrer von Gott gewollten und geführten Berufung mutlos würden. „Wir sehen zwar überhaupt nicht, wie ein gemeinsamer Weg weiter möglich

⁹ Lexikon für Theologie und Kirche, Herder Freiburg, Sonderausgabe 1986, Bd.3, S. 1249, Stichwort `Ehe`.

¹⁰ Ebd.; Gemeint ist hier der Mensch, der sich zum Zölibat berufen sieht.

sein könnte, aber wir halten uns am Glauben fest, dass Gott sich doch irgend etwas mit unserer Beziehung gedacht hat.“

Etwa ein Jahr nach einem Gespräch mit einer Frau in unserer Gemeinde gab sie die Rückmeldung: „Nachdem du mit mir überlegt hast, warum gerade mein Mann und ich zusammengefunden haben, spüre ich in mir mehr Kraft, Auseinandersetzungen austragen und überwinden zu wollen. Außerdem sehe ich meinen Mann mit ganz anderen Augen an, seit dem ich weiß, dass ich in ihm Gott begegne. Ich fühle mich glücklicher.“

Stabilisationsfaktor „Beziehungsarbeit in der Ehe - Ehelicher Dialog“

Die Paare in der Institutsgemeinschaft „müssen“ miteinander wöchentlich mindestens einen intensiven ehelichen Dialog führen, dies gehört zu unseren verpflichtenden Formen. Die Sprachlosigkeit von Eheleuten, die häufig nur durch organisatorische Absprachen und Informationen durchbrochen wird, ist ja ganz oft die Ursache für die Auflösung einer ehelichen Gemeinschaft. Statistiken belegen, dass viele Paare pro Tag nur wenige Minuten miteinander reden.

Inhalt dieser wöchentlichen ehelichen Dialoge oder auch sog. „Schönstattstunden“ ist allem voran die gegenseitige Frage, wie es dem Ehepartner geht, was ihn und sie bewegt. Leben kann geteilt werden, v. a. bei getrennten Lebens- und Arbeitsräumen der beiden. Religiöse, vorsehungsgläubige Deutungsversuche der persönlichen Erlebnisse im Sinne der Spurensuche haben hier einen wichtigen Ort. „Was will uns Gott mit diesen Dingen sagen und wie führt er uns weiter?“ Ein weiterer Aspekt im Gesprächsaustausch ist die gemeinsame geistige und geistliche Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen, der Austausch über Gelesenes, über Weltansichten und unsere Spiritualität. Es ist eine dauernde Entdeckungsreise in die Gedankenwelt der „besseren Hälfte“, das, was den anderen umtreibt, wird vom Partner selbst aufgenommen, aufgegriffen und mit weiterentwickelt. Wenn Pater Kentenich von Ehe als dem „seelischen In-, Mit- und Füreinander“ spricht, dann ist auch eine Einswerdung auf der geistigen Ebene gemeint, nicht im Sinne einer absoluten Anpassung, eher im Sinne einer Lebenseinheit, in der Leben fließt, sich gegenseitig befruchtet und Neues hervor bringt. Pater Kentenich betont in seinen Milwaukeevorträgen¹¹ immer wieder, dass das körperliche Einswerden einher gehen soll mit einer geistigen Einheit im eben genannten Sinne, ja dass sie Ausdruck einer geistigen und seelischen Einheit sei. Gerade für Frauen ist häufig überhaupt das Gespräch Grundvoraussetzung, Zugangsweg und Einstieg zum körperlichen Zusammenleben. Sexualforscher betonen in neuerer Zeit, dass alle Ratschläge auf dem Gebiet der Sexualität letztendlich Frauen in ihren tiefen Bedürfnissen nicht weiterführen, wenn die geistige und seelische Verbindung fehlt.

In den Intensivzeiten des Institutes, im „Noviziat“ und in den „Terziaten“ helfen vorgegebene „Texthausaufgaben“ mit Impulsfragen und konkreten Aufgabenstel-

¹¹ Vgl. Am Montagabend, Bd.20.

lungen, miteinander ins Gespräch zu kommen. Und dann wird häufig deutlich, dass die Partner sich auf unterschiedlichen Gesprächsebenen befinden und die Verständigung Schwierigkeiten macht. Eine solide Hilfestellung in Sachen Gesprächsführung können viele Missverständnisse und Enttäuschungen im ehelichen Gesprächsaustausch verhindern.

In der Seelsorge ist dieses Element *Dialogfähigkeit* der Ehepartner untereinander fundamental: Als Seelsorger muss man heute davon ausgehen, dass es den meisten Paaren nach einer kurzen Zeit des Zusammenlebens echte Schwierigkeiten bereitet miteinander im Gespräch zu sein. Wir machen in der Gemeinschaft die Erfahrung: solange die Paare zu wenig echten Austausch pflegen, läuft nichts wirklich. Alle gemeinsame, auch spirituelle Entwicklung eines Paares hängt letztlich davon ab, wie der Austausch erlebt wird. Der Seelsorger kann im Gespräch mit Ehepaaren und auch in Predigten - biblisch inspiriert - Hilfestellungen zur Gesprächsfähigkeit anbieten. Wer hat schon irgendwann in einer Predigt in seiner Pfarrkirche in dieser Richtung Anregungen bekommen? Dabei stellt sich im Gespräch mit „normalen“ Gemeindemitgliedern heraus, dass dies oft der größte Stolperstein in den heutigen Beziehungen ist. Ein EPL-Kurs¹² von Zeit zu Zeit in der Gemeinde, zu dem auch Brautpaare eingeladen werden, könnte schon vielen ein Stück weiterhelfen. Aber auch Paare mit inhaltlichen Anregungen für ihre Gespräche zu versorgen, fällt in das Ressort des Seelsorgers. Das setzt natürlich voraus, dass der Seelsorger entweder direkt oder durch Multiplikatoren mit den Menschen in *Beziehung* steht und Gespräche führt!

Stabilisationsfaktor „Das gemeinsame Projekt“

Wer kennt nicht das Wort: „Liebe bedeutet nicht nur sich gegenseitig anschauen sondern auch gemeinsam in eine Richtung schauen.“ Es drückt aus, dass zur Liebe eben die schöpferische, Leben weckende und kreative Seite gehört. Das große gemeinsame „Projekt“ sind für die meisten Ehepaare wohl zunächst die eigenen Kinder. Es fällt jedoch selbst in hochmotivierten Kreisen vielen Vätern nicht immer leicht, sich in gleichem Maße wie Mütter für ihre Kinder zuständig zu fühlen, dies auch konkret in Taten umzusetzen und die durch die häufige eigene Abwesenheit entstehende Distanz zu den Kindern zu überwinden. Die Beschäftigung mit dem, was Pater Kentenich schon in den 50-er und 60-er Jahren in Milwaukee an Konkretem zum Vaterbild und Vatersein vor Familien sagt und wozu er ermutigt, ist uns ganz häufig Grundlage für die Motivationsarbeit der Väter und mit den Vätern. Die spirituelle Sichtweise vom Vater, die Konsequenzen für Gottesbild und Glaubensweg der Kinder kann viele Energien freisetzen.

Auch in der Gemeindearbeit hat dies Aktualität. Frauen äußern sich häufig verbittert: „Ich bin außer für seine persönlichen Bedürfnisse am Abend halt dann auch

¹² EPL: „Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“, ein Gesprächstrainingskurs für Paare, entwickelt im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz.

noch der Babysitter seiner Kinder.“ Über die Folgen der Abwesenheit des Vaters und väterlicher Personen beschäftigen sich immer häufiger Veröffentlichungen. „Das schwache Geschlecht – Vom Strahlemann zum Sorgenkind“ lautete kürzlich die Überschrift eines Artikels unserer Tageszeitung,¹³ die in der Ausgabe ausführlich auf das Thema „Vaternot“ einging. Auch in einer Gemeindepredigt könnte über die Bedeutung des Vaters gesprochen und Tipps gegeben werden, wie es gehen kann, was Familien von ihrem Vater brauchen. Dabei bietet die Rede vom biblischen Vatergott den idealen Ansatzpunkt.

Es gibt noch andere Möglichkeiten gemeinsame Ehe-Projekte zu fördern, angefangen vom Tanzkurs über Hausbau bis zum Einsatz in der Gemeinde und für Institutsmitglieder in der eigenen Gemeinschaft. Paare brauchen hier Unterstützung, denn es läuft wenig automatisch, v. a. wenn alte Beziehungsmuster eingeschliffen sind. Selbst „Profis“ fangen hier immer wieder neu an.

Stabilisationsfaktor „Geistliche Begleitung“

Fragen wir die jüngeren Familien unserer Familiengemeinschaften, dann sagen fast alle: „Wir wissen nicht, wo wir als Ehepaar stehen würden ohne die Gemeinschaft.“ Und manche fügen hinzu: „Wir wissen nicht, wo wir stehen würden ohne die Hilfe von außen durch die Begleitung.“ In den Verbänden und Bündnissen unserer Bewegung kommt hier den Kursen als „Lebensgemeinschaften“ eine besondere Bedeutung zu. Pater Kentenich sieht in ihnen auf Dauer einen vorrangigen Weg geistlicher Begleitung. Wir erleben auch in unserer Familiengemeinschaft, wie Kursgeschwister sich gegenseitig Anregungen geben können, oft unausgesprochen einander motivieren. Wenn gleichzeitig den Einzelpersonen zu innerem Selbststand verholfen wird, können verschiedene Lebens- und auch Erziehungsweisen innerhalb eines Kurses große gegenseitige Bereicherung bedeuten. Intensivzeiten, um sowohl die individuelle und paarweise Selbstgewissheit und damit auch Gemeinschaftsfähigkeit zu stärken, sind Noviziat, Terziate und auch die sog. „Kleine Terziate“, die der Kurs miteinander durchläuft. Hier wird sowohl der persönliche in Schönstatt und in dessen Geschichte verankerte Glaubens- und Berufungsweg aktualisiert und intensiviert, die spirituelle Mitte des Gesamtkurses und die eigene Kursidentität neu in den Blick genommen und der Auftrag der Gesamtinstitutsgemeinschaft originell integriert. Geistliche Begleitung im Sinne der Führung durch den Heiligen Geist geschieht hier wesentlich durch die „Kursgeschwister“.

In der Gemeinde vor Ort finden sich – oftmals über Mutter-Kind-Gruppen – Familien zusammen, die mit der Zeit freundschaftliche Bande knüpfen. Der Seelsorger und seine oder ihre Multiplikatoren haben die Möglichkeit Kontakte zu knüpfen, Impulse zu geben, die Gemeinschaft ausbauen zu helfen und der Gruppe Perspektiven zu eröffnen, wenn möglich hin auf ein gemeinsames geistliches Projekt. Ein solcher Kreis hat beispielsweise in unserer Gemeinde durch Unterstützung die Auf-

¹³ Eberbacher Zeitung, Hrsg.: Wilhelm Krauth GmbH, Eberbach, Ausgabe 22.06.2004.

gabe übernommen, monatlich Kinderwortgottesdienste zu gestalten. Die Ehepaare gehen zu Fortbildungen und überlegen sehr engagiert, wie sie den Kindern hier eine vorbereitende Brücke hin zur Erstkommunionvorbereitung bauen können. Dabei setzen sie sich automatisch mit dem eigenen Glauben auseinander und es wächst in diesem Kreis so etwas wie eine Gruppenidentität – ausgerichtet auf ein dauerndes gemeinsames geistliches Projekt. Aber ohne Begleitung der Pastoralreferentin wäre so etwas nicht möglich. Glücklicherweise wurden auch die Männer für dieses Projekt gewonnen, die sich gegenseitig spürbar in ihrem Selbstbild als bekennende Christen stärken.

Einen besonderen Stellenwert im Institut hat natürlich auch die Begleitung der Einzelpersonen und der Paare – in unserem Fall durch eine Familie. „Wie geht es dir?“ „Wo stehst du?“ „Wo steht ihr?“ „Was braucht ihr jetzt als Paar?“ Und immer wieder die Frage: „Was ist der *nächste* Schritt für euch auf dem Weg dahin, wo ihr hin möchtet?“

Angesichts der sich zuspitzenden Personalsituation in den Seelsorgeeinheiten der Diözesen ist es ein Kraftakt, wenn der Seelsorger neben der „normalen Grundversorgung“ dann als einen Schwerpunkt geistliche Begleitung pflegt. Aber gerade das „Tagesgeschäft“ der Seelsorger wie Trauerpastoral, Taufkatechese, Ehevorbereitung usw. kann betrachtet werden unter der Grundperspektive: „Welchen nächsten Schritt will der liebe Gott mit dieser Familie *jetzt* gehen?“ Und: „Was brauchen sie dazu?“ „Wie kann ich die Dialogfähigkeit dieses Paares in der konkreten Situation unterstützen?“ So wird Spurensuche die Grundperspektive bei allem, was zu tun ist. Geistliche Begleitung steht dann nicht mehr neben, sondern im Tagesgeschäft. ~~Ein~~ ~~Tag~~ ~~es~~ ~~er~~ ~~z~~ ~~ähl~~ ~~te~~ ~~mir~~, dass sie nie mit ihrem Mann über den frühen Tod der gemeinsamen kleinen Tochter gesprochen habe. Es war zu schmerzhaft und sie wussten auch nicht, wie sie es hätten tun können. Diese Frau hat sich innerlich verhärtet und unfähig gemacht, Gefühle zu äußern. Hier wäre Hilfe in Richtung trauerndes und auch deutendes Gespräch der Eheleute und mit ihnen dringend notwendig gewesen.

Stabilisationsfaktor „Deutende und lebensübertragende Bindungspersonen“

Für so manches moderne Ohr doch sehr provokativ bezeichnet Pater Kentenich solche Bindungspersonen, die mit Kursen und Gruppen in unseren Gemeinschaften arbeiten, als „Erzieher“. Sie sind für ihn mehr als „Teamer“, als Inspirateur oder distanzierter Begleiter einer Gruppe. In seinem „Amerikabericht“ zitiert Pater Kentenich den heiligen Don Bosco: „Meine Pädagogik ist eine Tochter der Liebe...Wollt ihr geliebt werden? Wohlan, so müsst ihr lieben. Und das allein genügt noch nicht. Ihr müsst einen Schritt weitergehen: eure Schüler müssen nicht nur von euch geliebt werden, sondern das muss ihnen auch zum Bewusstsein kommen. Und wie soll das

geschehen? Darüber sollt ihr euer Herz befragen.“ Er erläutert, dass unter dieser Voraussetzung viel an Vermittlung möglich ist.¹⁴

Hier wird das ausgedrückt, was Pater Kentenich immer wieder als Grundlage aller Lebenszusammenhänge sieht: Die Liebe versteht er als „Weltgrundgesetz“¹⁵ und maßgebend für diejenigen, die zu einem Wachstum des ganzheitlich-geistlichen Lebens verhelfen sollen. In der Naturfamilie erklären Eltern den Kindern nicht einfach distanziert, wie diese die Menschen und Gott lieben können. Sie bieten ihren Kindern auch keine Trainingsprogramme an, die sie liebesfähig machen sollen. Kinder lernen das Leben und die Liebe, indem Eltern sie mit auf den eigenen Weg nehmen. Wir Eltern holen sie an unseren Tisch als Teil unseres eigenen Lebens und lassen sie an unseren Lebensvorgängen teilnehmen. Und diese Lebensvollzüge sind zugleich Botschaft der Lebens- und Liebesfülle des mütterlichen Vatergottes.¹⁶

Wenn bei den Familien, die in unseren Gemeinschaften Anleitung und inneres Wachstum suchen, wirklich ein Lebenszuwachs und ein Ausreifen der Liebesfähigkeit erreicht werden soll, müssen diejenigen, die diese Prozesse aktiv begleiten, sich selbst in die Waagschale werfen. Wachstums- – oder wenn man will – Erziehungsprozesse im Sinne der Selbst-Erziehung sind immer auch Lebensübertragungsprozesse vom „erzogenen Erzieher“¹⁷ zu dem, der sich auf einen Weg einlässt. Natürlich ist da auch oftmals nötig, dass ich mich nicht vollständig von Situationen innerlich „auffressen“ lasse. Es braucht immer wieder das Abstand nehmen, was wir auch vom Umgang mit den eigenen Kindern her kennen. Es ist aber nicht ein menschliches Fallenlassen meines Gegenübers, ein „Dicht machen“, sondern eine innere Rückbesinnung auf die eigene Verwiesenheit als Kind des himmlischen Vaters. Als Erzieher braucht es diese letzte Verankerung, das Bewusstsein dass ich gehalten bin, sonst liegt der Verdacht nahe, dass der geistliche Begleiter die Personen für die eigene Bestätigung benötigt.

Und doch haben wir als „Novizenmeisterehepaar“ schon oft eine ganz eigenartige Erfahrung gemacht. Immer wieder tauchten in unserem eigenen Alltag Fragestellungen und für uns sperrige Lebenssituationen auf, die wir als Paar oder als Einzelperson zu bearbeiten hatten, die uns an persönliche Grenzen und dann zu Fortschritten führten und die dann oft fast übergangslos hilfreich waren für den Familienkurs, den wir begleiten oder für einzelne Paare. Lebensvorgänge und Herausforderungen sind tatsächlich oft schon zunächst durch uns hindurch gegangen und haben zu Wachstum und Reifung geführt. Erst diese Reifung im eigenen auch geistlichen Leben hat dann wieder Lebensweitergabe ermöglicht. Ohne dass man seine Prozesse auf dem Tisch ausbreitet, spüren die anderen Personen, dass man hinter

¹⁴ Amerikabericht in: Herta Schlosser: Der neue Mensch, Schönstatt – Verlag, Vallendar 1972, S. 190.

¹⁵ „My Philosophy of education“ in: Der neue Mensch, S. 144.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 149ff.

¹⁷ Pater Josef Kentenich: Familie Dienst am Leben. Einkehrtage für Familien USA 1953, Hrsg.: Institut der Schönstattfamilien, Vallendar – Schönstatt 1994, S. 34.

dem Gesagten und Vermittelten mit dem eigenen Leben stehen kann. Die Paare konnten uns in solchen Situationen wahrnehmen als verlässliche persönliche „Anlegestelle“. Sie verlassen sich in diesen Momenten auf unsere Gewissheit, dass es auch hinter dem Uferrand noch weiter geht, dass sie Vertrauen schöpfen können auf das Leben, auf Gott und seine Führung, auf eine Mutter. Ehepaare in spannungsreichen Situationen können dann diesen inneren „Anlegestellen“ gegenüber formulieren: „Wenn ihr es sagt, probieren wir es eben noch einmal.“

Alle Erzieher und geistlichen Begleiter in der Seelsorge sind immer wieder herausgefordert, ihre eigene persönliche Lebensgeschichte und den eigenen Alltag unter diesem Blickwinkel anzuschauen. Die Spurensuche im eigenen Leben dient dazu, selbst zum Stabilisationsfaktor, zum „Anlegeplatz“ für Ehen und Familien zu werden, bevor sie wieder neu in See stechen. Auch die Krisen der Ehepaare in den Gemeinden können mit Unterstützung des Seelsorgers durchsichtig gemacht werden auf die Führung Gottes hin und fruchtbar für die Aufgaben dieses Ehepaares. Ein Beispiel: Im Gespräch beklagt sich eine Frau über das Chaos der 12-jährigen Tochter, das der ganzen Familie Dauerstress beschert. Der Ehemann bringt in einem anderen Zusammenhang zur Sprache, dass beide Ehepartner echte Probleme haben, sich im Arbeitszimmer zu organisieren. Jeder verlässt sich auf den anderen, weil keiner mit dem „System“ des anderen zurecht kommt und das führt beim Ehepaar immer wieder zu Spannungen. Ein Seelsorger kann jetzt psychologisch geschickt auf den Zusammenhang mit der chaotischen Tochter hinweisen, er kann aber auch im Sinne einer ganzheitlichen Weltansicht den Plan Gottes mit dieser konkreten Weggemeinschaft Familie freilegen helfen und so einen stabilisierenden Beitrag leisten mit der Botschaft: Gott geht mit und hat sich bei eurer Konstellation etwas gedacht.

Stabilisationsfaktor „Geistlich - ganzheitlicher Lebensstil“

Im Laufe des Ausbildungsweges wird in unserer Gemeinschaft versucht, durch „intensive Geistpflege“ Grundmotivationen zu fördern, die von der Voraussetzung ausgehen: „Der liebende Gott hat uns zusammengeführt, er hat sich mit uns im Sakrament der Ehe verbunden, wir können täglich seine liebende Nähe und Führung erspüren, er hat eine Idee von uns und hat mit uns innerhalb dieser Gemeinschaft etwas vor.“ Identifizieren sich Paare mit dieser Sichtweise grundsätzlich, dann kann ein ehelicher, familiengerechter geistlicher Lebensstil gesucht und eingeübt werden, der Ausdruck, Förderung und Sicherung dieser Grundüberzeugung darstellt. Er hilft, dass die Eheleute in jedem Moment ihres alltäglichen Lebens identisch mit sich selbst und aus ihrer Grundüberzeugung des eigenen Berufungsweges Leben gestalten.

Pater Kentenich hat für seine Kern- und Führungsgemeinschaften die „Geistliche Tagesordnung“ vorgesehen. Dazu gehören einerseits die religiösen Übungen im herkömmlichen Sinn. Sie sollen helfen, dass ein tägliches, wöchentliches und monatliches Gebetsleben, vor allem auch im Sinne der Spurensuche und der liebenden

Verbundenheit mit Gott und der Gottesmutter zu gestalten und zu sichern. Solch ein Gebetsleben, das sich für Familien immer an die familiären Gegebenheiten anpassen muss, ermöglicht dann auch die authentische Erfüllung unserer apostolischen Aufgabe als Gemeinschaft. Die Besonderheit unseres Institutes gegenüber anderen Instituten liegt aber wohl darin, dass unser erstes Apostolatsfeld die eigene Familie darstellt. Die Geistliche Tagesordnung enthält daher ehe- und familienspezifische Elemente, die besonders ausgehend von der Familie von Nazareth Hilfe sind, den Gott des Lebens innerhalb der Ehe und Familie wahrzunehmen und dem anvertrauten Leben dienen zu können. Denn für uns bedeutet der Ehepartner und bedeuten die Kinder die Möglichkeit schlechthin, Gott zu begegnen.¹⁸ Und umgekehrt: wie es Maria und Josef für Jesus waren, so sind Vater und Mutter die Möglichkeit für die Kinder, Gott als Vater und als Mutter *emotional* zu erkennen und lieben zu lernen.¹⁹ Das auf der Tagesordnung festgelegte tägliche Gespräch mit einem unserer Kinder oder das bewusste Zuhören dem Ehepartner gegenüber, wenn er von der Arbeit kommt, wird somit zur „geistlichen Übung“. Die *persönliche Weiterentwicklung hin zu sich selbst* wird gefördert im aktuellen Vorsatz, dem der einzelne zeitweise mehr Beachtung schenkt.²⁰

Ehepastoral in der Gemeinde kann helfen in Familienkreisen und in Einzelbetreuungen zu einer tieferen Sichtweise von Ehe und Familie zu kommen, indem etwa die Mitglieder der Familie von Nazareth als die Spurensucher schlechthin ins Spiel kommen. Ein Seelsorger hat außerdem die Möglichkeit, ausgehend von der jeweiligen Situation mit Einzelpersonen und mit Paaren den Ansatz zu einem geistlichen Leben zu suchen. Es sind zunächst oft ganz kleine Elemente, die sich aus der Frage ergeben: „Was würde uns gut tun, damit wir erleben: Gott ist bei uns? Welche Möglichkeit haben wir in unserer Situation?“ Eine junge Mutter von drei Kindern erzählte, dass sie merkt, wie sehr ihr Morgengebet das Familienleben beeinflusst und dass es inzwischen leichter fällt, geduldig dem kleinen Sohn zu zu hören.

Stabilisationsfaktor „Biblischer Lebensstil“

Ein Mann mittleren Alters sagte kürzlich zu uns: „Ich will endlich leben!“ Viele fragen sich nach 10 Jahren Ehe, ob das nun alles war. Ganz vitale Bedürfnisbefriedigungen auch außerhalb der Ehe sind der häufige Versuch Freiheit, Leichtigkeit und Lebensfülle zu erlangen. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10, 10) Dieser Satz spricht unsere tiefsten Sehnsüchte an. Keiner möchte seelisch amputiert und mit stets angezogener Handbremse durch das Leben fahren. Die Ratschläge Jesu, die uns im Evangelium vermittelt werden, sind vielfältig. In der kirchlichen Tradition bekommen die sogenannten drei evange-

¹⁸ Vgl. Mehr als Worte und Gefühle, S. 204.

¹⁹ Vgl. Familie Dienst am Leben; Am Montagabend.

²⁰ Vgl. „Partikularexamen“ in: Pater Joseph Kentenich: Die religiösen Übungen, Hrsg. von P. Dr. Hans-Werner Unkel, Vallendar – Schönstatt 1992, S.85ff.

lischen Räte Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen besondere Bedeutung für die Nachfolge Jesu, der uns das Leben in Fülle verheißt. Sie sprechen die vitalen Kräfte im Menschen an: das Besitzstreben, das Machtstreben und den Sexualtrieb. Das, was letztendlich hinter allen dreien steht, ist das große Loslassen hinein in die völlige Verwiesenheit auf Gott hin, dem Geber aller Gaben.²¹ Auch in unserem Familieninstitut sehen wir darin letztlich die Antwort auf unsere Grundsehnsucht nach Ganzheit, innerem Reichtum und Freiheit. Ausgehend vom *evangelischen Rat der Armut* suchen die Familien Wege, wie sie bei aller Freude über Besitz, der in jedem Fall auch für die Entfaltung einer Familie wichtig ist (!), innerlich frei sein zu können und dieses Loslassen zu üben. Die Art, wie dies gelingen kann, äußert sich von Ehepaar zu Ehepaar sehr unterschiedlich. Auch Kurse entwickeln eigene Formen des Einübens. Das Bewusstsein, Verwalter und nicht endgültiger Eigentümer der Dinge des Lebens, auch unserer Kinder zu sein, kann entlasten und frei machen. Ein Zeichen dafür ist auch, dass die Oberen als die „geistlichen Eltern“ unserer Familiengemeinschaft Bescheid wissen dürfen und sollen über unsere Verhältnisse.

Der *evangelische Rat des Gehorsams* kommt vom Wort „Hören“. Als Eheleute versuchen wir uns einzuüben in die Grundhaltung des Hörens auf Gott. Wir können seine Stimme wahrnehmen im Ehepartner, in den Bedürfnissen der Kinder und in unseren geistlichen Eltern, die uns im Namen Gottes provozieren, ansprechen und uns auch ihre Liebe spüren lassen. Die Haltung des Hörens, des Gehorsams gegenüber Gott, der in Liebe führt und schenkt, hilft, eigene verbohrene Vorstellungen aufgeben zu können und Neues zu wagen.

Der *evangelische Rat der Ehelosigkeit* kann von uns dadurch aktualisiert und *neu gedeutet* werden, indem wir ihn zurückstraffen auf seine eigentliche Aussage. Kein Mensch soll unser Herz in solch ausschließlicher Weise in Besitz nehmen, dass wir gehindert werden, Jesus nachzufolgen. Unser ganzes Leben soll ein Zeugnis sein für das Reich Gottes. Eheleute können Gott auf ihre eigene Art aus ganzem Herzen lieben und ihr Leben ganz auf die Spur Jesu ausrichten, indem sie ernst nehmen, dass *die* große Spur Gottes in ihrem Leben ihr Ehepartner ist. Durch ihn Gott wahr zu nehmen und zu versuchen ihn vollkommen zu lieben, wie Jesus seinen Vater liebt, hat zur Folge, dass Eheleute nicht auch heilig werden, *obwohl* sie verheiratet sind, sondern *weil* sie verheiratet sind. Sexualität ist eine von Gott erfundene Möglichkeit, die ganzheitliche Liebe des Paares, die auf emotionaler, geistiger und geistlicher Ebene wächst, körperlich auszudrücken, zu vertiefen und fruchtbar werden zu lassen. Die Hauptaufgabe besteht in diesem Bereich nun nach Pater Kertenich darin, die Liebe der Paare entfalten zu helfen in ihrer erotisch-emotionalen Dimension, indem sie zunächst wieder lernen, sich viele kleine Zeichen der Aufmerksamkeit, der Verehrung und gegenseitigen Unterstützung zu schenken. Der Vorgang des Umwerbens ist eine lebenslange Aufgabe. Die Paare entfalten

²¹ Vgl. „Evangelische Räte/ Prophetische Lebensstile“ in: Schütz, Christian (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1992, S.352ff.

außerdem die geistige Dimension der Liebe im Gespräch, in der gemeinsamen Beschäftigung mit geistigen Dingen, z. B. mit Texten unseres Gründers, aber auch „profaner“ Dinge wie Kultur und sie entdecken und entfalten die geistliche Dimension ihrer Liebe: die gemeinsame Berufung, der gemeinsame Weg mit Jesus und Maria hin zu Gott, der Bund mit Gott in seiner Aktualisierung im schönstättischen Liebesbündnis.²²

Bei einem Gespräch sagte eine Frau der Gemeinde: „Ich habe das Gefühl, dass es in unserem Leben zu viel äußeren Ballast gibt, zu viele Termine, weil wir überall meinen mitmischen zu müssen, zu viele Gegenstände, die ich zu Hause abstauben muss.“ So drücken es Leute immer mal wieder aus, die eine Schwerfälligkeit und Befangenheit in ihrem Leben wahrnehmen. Die evangelischen Räte geben Familien in allen Lebenssituationen Antwort, wie sie mit diesem Gefühl umgehen können. Wichtig ist wieder, dass sich jemand findet, der ihnen hilft, ihre Situation zu realisieren und den für sie richtigen Ansatzpunkt einer möglichen Veränderung zu finden. Wichtig ist die Erkenntnis, dass weniger mehr sein kann und die Frage: Was wünsche ich mir statt dieser Dinge, die belasten und meine Kräfte falsch binden? Wie können wir als Paar stattdessen Freiräume schaffen und dafür unsere Liebe ausbauen ?

Stabilisationsfaktor „Bundschluss am heiligen Ort“

Das „Hausheiligtum“, wo Maria im Auftrag Gottes, so glauben wir in Schönstatt, auf unsere Offenheit dem Himmel gegenüber reagiert. Sie lässt uns spüren, dass sie bei uns wohnt und so ist das Hausheiligtum der heilige Ort in unserem Haus, an dem sich Himmel und Erde berühren. Mitten in unserem Alltagsraum begegnet uns der Bundesgott und sorgt für uns durch seine Mutter. Dies ist die konsequente Fortführung der biblischen Erfahrung, dass Gott ein Gott unter den Menschen ist, der konkret wird, auch was seine besondere Gegenwart angeht. Die Dinge und Orte des Menschen sind ihm Brücke, um bei ihnen zu wohnen. Es ist der Ort unserer Gebete, unserer Entlastung, wenn wir Kerzen der Hoffnung, der Freude, der Verzweiflung entzünden, es ist der Ort unserer seelischen Heimat und Ruhe, an dem wir füreinander eintreten und beieinander sind. „Bitte zünde mir eine Kerze an, ich schreibe heute Deutsch.“ Solche Sätze gehören zu unserem Alltag. „Frau Wolff, denken Sie bitte an die Kerze bei Ihnen, wenn ich nächste Woche meine Abschlussprüfung zur mittleren Reife mache?“ So meinte vor kurzem einer unserer Ministranten. Das Hausheiligtum ist weiter der Ort, an dem wir die Verbundenheit untereinander als Schönstattfamilien spüren, denn heilige Orte sind durch Gott miteinander verbunden. Unsere Tochter bekam vor ihrer Firmung die Zusage einer argentinischen Familie, dass sie in ihrem Hausheiligtum mit ihr den Heiligen Geist erbitten, unwissentlich genau mit dem Gebet, das sie sich selbst als Vorbereitungsge-

²² Vgl. Am Montagabend, Bd. 20; vgl. Mehr als Worte und Gefühle, S. 109ff..

bet ausgesucht hatte. Dieses Erlebnis der Vernetzung war für sie Anlass zu großer Freude.

Viele Familien in der Gemeinde freuen sich über einen Anstoß, dass auch in ihrem Haus ein kleiner „heiliger Ort“ entstehen kann. Ein Ehepaar unserer Gemeinde wunderte sich beim ersten Besuch über unser Hausheiligtum. Wir sprachen darüber, was es uns bedeutet. Inzwischen gibt es auch in ihrem Wohnzimmer eine „Heilige Ecke“, in dem sich viele persönliche Gegenstände, ein Kreuz und ein kleines (möglichst unauffälliges) Marienbild befinden. Hier erleben die Eheleute ihre „stille Zeiten“, wie sie sagen. Diese Zellen christlichen Lebens bilden einen neuen Grundstock der Kirche, Orte der Gegenwart Gottes mitten im Leben.

Stabilisationsfaktor „Eine neue Art der Großfamilie“

Unser Institut versteht sich wie alle schönstättischen Gemeinschaften als geistliche Familie. Durch die Generaloberenfamilie und alle anderen Oberenfamilien, die als „Eltern“ ihre Führungsaufgabe versuchen wahr zu nehmen, kommt dieser Aspekt besonders zum Tragen. Viele unserer Familien führen ihr Leben äußerlich getrennt von der Verwandtschaft. Wir selbst haben erlebt, dass keine Oma greifbar ist, dass die Sonntagnachmittage nicht beim Kaffee mit den Familien der Geschwister verbracht werden können und dass an vielen Punkten die Trennung schmerzhaft deutlich wird. Auch im religiösen Lebensstil erleben sich viele unserer Familien alleine. Eine unserer Familien aus der Diözese Erfurt freut sich unter anderem immer wieder auf die Treffen, weil sie und ihre Kinder Eucharistiefiern erleben, in denen nicht nur sie als einzige junge Familie, sondern gleich eine ganze Reihe hochmotivierter Familien miteinander feiern und auch ihr Leben in einer Lebensgemeinschaft miteinander verknüpft sehen.

Die christlichen Familien der Zukunft brauchen auch diesen Stabilitätsfaktor, weil sonst durch übermächtige Isolationsgefühle ganz schnell ein Gefühl der Bitterkeit, der inneren Enttäuschung und damit der inneren Gefährdung der Familie aufkommen kann. Die Vernetzungsarbeit von Ehen und Familien scheint uns wichtig für alle, die in der Seelsorge die Möglichkeit haben, natürliche und auch geistliche Verbindungen zu initiieren. Seelsorger werden auf diese Weise auch erlebt als „Väter“ und „Mütter“, über die Kleinfamilien Kontakt bekommen und halten können innerhalb der großen Familie Gottes.

Angela und Péter Brantzen

DAMIT DIE ZUKUNFT EIN ZUHAUSE HAT AKADEMIE FÜR EHE UND FAMILIE



Die Autoren:

Angela und Péter Brantzen sind seit 1995 verheiratet und haben seit Mai eine Tochter. Angela, geb. 1973, Diplom-Psychologin, ist Abteilungsleiterin Personalentwicklung bei T-Online. Péter, geb. 1973, Diplom-Pädagoge, arbeitet als Projektmanager bei der Lufthansa School of Business, Managementprogramme. Angela und Péter Brantzen sind Gründungsmitglieder der Akademie für Ehe und Familie. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Konzeption und Durchführung der zweijährigen Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern sowie Qualitätsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit.

Die christliche Ehe und Familie wird in unserer Gesellschaft als Lebensform zunehmend in Frage gestellt. Die *Akademie für Ehe und Familie Mainz* möchte diesem Trend entgegenwirken und Ehe und Familie gezielt stärken. Eigens hierzu wurde die Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern entwickelt – eine zweijährige Ausbildung für Ehepaare, die als Multiplikatoren in ihrem Lebensumfeld wirken wollen. Im Ausbildungskurs werden auf der Grundlage des christlichen Ehe- und Familienverständnisses gelungene Lebenspraxis und wissenschaftliche Erkenntnisse reflektiert und miteinander verknüpft. Wesentliche Impulse kommen aus der Ehe- und Familien-Spiritualität der Schönstatt-Bewegung. „Damit die Zukunft ein Zuhause hat“ – die positive und zuversichtliche Perspektive auf Ehe und Familie ist dabei zentral.

Erstmals wurde eine solche Akademie unter der Leitung von Ehepaar Berger in Wien gegründet. Unter dem Namen *Akademie für Familienpädagogik* entstand eine inzwischen in Österreich und darüber hinaus sich erstreckende Ausbildung. Seit Mitte der 90-er Jahre wurde auch für Deutschland eine solche Initiative geplant. Zur Gründung der Mainzer *Akademie für Ehe und Familie* gaben Begegnungen in Chile während den Feierlichkeiten zum 31. Mai 1999 entscheidende Impulse. Nach der Gründung der Akademie durch Familien der Schönstatt-Familienbewegung im Bistum Mainz im Jahr 2000 wurde der erste Ausbildungskurs zu Ehe- und Familientrai-

nern 2001/2002 mit neun Ehepaaren durchgeführt. Im Jahr 2004 wird der zweite Ausbildungskurs abgeschlossen, wieder im Rahmen einer Sendung von neun Paaren durch Karl Kardinal Lehmann. Mit dem Jahr 2005 beginnen zwei neue Kurse, einer im Haus der Familien in Schönstatt, der andere im Schönstattzentrum Weiskirchen, Rodgau.

Ziele der Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern

Attraktivität von Ehe und Familie wird durch Ehepaare ausgestrahlt, denen man ansieht, dass sie glücklich miteinander sind. Ehepaare, die authentisch über Erfahrungen aus ihrer eigenen Ehe und Familie sprechen, sind glaubwürdige und kompetente Gesprächspartner, denn ihre Botschaft trifft mitten den Nerv der Zeit, d.h. auf die real vorhandenen Sehnsüchte vieler Menschen nach einer geglückten partnerschaftlichen Beziehung.

Um Ehe und Familie in unserer Gesellschaft zu stärken und die einzelnen Partnerschaften zu stützen, braucht es Ehepaare, die ihre eigene Ehe und Familie kontinuierlich reflektieren und optimieren, Lebenssituationen von anderen Familien wahrnehmen und deren Veränderungen und Entwicklungen begleiten, Know-how zum Thema Ehe und Familie anwenden und anderen professionell vermitteln.

Auf dieses Profil ist die Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern zugeschnitten. Sie versteht sich als Initiative von Familien für Familien. Entscheidende Voraussetzung für die Teilnahme an der Ausbildung ist, dass die Paare – als Basis zur konstruktiven Weiterentwicklung – eine grundsätzliche Wertschätzung füreinander mitbringen und gemeinsam Projekte für die Stärkung von Ehe und Familie angehen möchten.

Die Ehepaare erweitern in der Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern ihre Basiskompetenzen als Ehe-Team und entwickeln Fähigkeiten, andere Ehepaare und Familien zu begleiten. Während der Ausbildung werden Kompetenzen gefördert, die in einer Vielzahl von Lebensbereichen und Situationen angewendet werden können. Während des 2. Ausbildungsjahres gehen die Ehepaare auf „Spurensuche“, um Einsatzgebiete, die ihrem Profil als Ehepaar entsprechen, zu identifizieren.

Einige Projekt-Beispiele von den bislang ausgebildeten Ehe- und Familientrainern:

- Bereich kirchliche Familienarbeit: Engagement bei der Ehevorbereitung in der Gemeinde, Organisation und Gestaltung von Familienwochenenden
- Bereich Gesellschaft und Erziehung: Workshops in Schulen zu den Themen Partnerschaft und Sexualität, Aufbau und Mitwirkung beim Elternkolleg der Diözese Mainz www.elternkolleg.info
- Bereich Nachbarschaft und Lebensumfeld: Kooperation mit Frauenarztpraxis, Gesprächsangebot für Paare zu Partnerschaftsthemen, Leitung von Familienkreisen, Hausgespräche



Struktur der Ausbildung

Die zweijährige Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern umfasst zehn Wochenendseminare und zwei Studienwochen. Inhaltlich gliedert sich die Ausbildung in zwei große Blöcke:

1. Jahr: Ehe und Familie leben mit folgenden Themen:

Als Eheteam unschlagbar / Rituale in unserer Ehe und Familie / Herkunftsfamilie – Reichtum und Hypothek / Die Kunst des Gesprächs / Konfliktmanagement / Männer sind anders – Frauen auch / Eltern werden – Paar bleiben / Familie – Beruf – Freizeit / Erziehung und Vertrauenspädagogik / Balance von Nähe und Distanz / Zärtlichkeit und Sexualität / Spuren Gottes in unserer Ehe und Familie / Kirche zu Hause – Hauskirche / Identität und Profil unserer Ehe

2. Jahr: Ehen und Familien begleiten

Die im ersten Jahr bearbeiteten Themenfelder werden weitergeführt und ihre Vermittlung trainiert, z.B. durch Kommunikationstraining, Rhetorik und Präsentationstechnik, Gesprächsführung, Moderation

Prüfungen und Sendungsfeier

Die Prüfungsanforderungen bestehen aus einer vom Paar gemeinsam verfassten schriftlichen Hausarbeit nach dem ersten Jahr, einer praktischen Prüfung und einem Kolloquium am Ende des zweiten Jahres.

Nach erfolgreich abgeschlossener Ausbildung erhalten die Ehepaare ein kirchliches Zertifikat mit dem Siegel des Schirmherrn der Akademie, Karl Kardinal Lehmann. Die Zertifikate überreicht Kardinal Lehmann persönlich in einer festlichen Sendungsfeier. 2001 betonte Kardinal Lehmann: „Sie tun vieles dort, wo der amtliche Arm der Kirche nicht hinreicht. Sie geben Zeugnis in Ihren Lebenswelten.“ Dies sei in früherer Zeit in der gesamten Pastoralstrategie eher unterbewertet worden. Die Sendung in diesem Gottesdienst erinnere daran, dass zum Christsein Berufung und Sendung gehört. Jedes Lebenszeugnis sei Ausdruck dieser Sendung.

Arbeitsweise der Akademie

Die Arbeit der Akademie ist geprägt durch eine schlüssige Didaktik, professionelle Prozessbegleitung sowie die Beseelung durch christliche Werte und Lebensvorstellungen. Die Akademie arbeitet:

- *Lebensorientiert*

Das Lernen orientiert sich am konkreten Leben, d.h. an Erfahrungen und Lebensvorgängen in Ehe und Familie.

- *Ressourcenorientiert*

Das gemeinsame Wachstum der Ehepaare steht im Zentrum. Stärken werden gefördert und Modelle gelungenen Lebens in Ehe und Familie weitergegeben.

- *Organisch-ganzheitlich*

Die zentralen Bereiche von Ehe und Familie werden als Gesamtheit betrachtet und bearbeitet. Die religiöse Dimension spielt dabei eine wesentliche Rolle.

- *Prozessorientiert*

Die vorgesehenen Inhalte werden kontinuierlich mit den Lern- und Arbeitsprozessen in den Veranstaltungen abgestimmt. Kreativität und Initiative der Teilnehmer/innen gestalten den Verlauf des Kurses mit.

- *Christlich*

Die Arbeit beruht auf christlichen Werten und Lebensvorstellungen im Rahmen der katholischen Kirche und ist zugleich ökumenisch offen. Impulse kommen aus der Spiritualität der Schönstatt-Familienbewegung.

Verzahnung von Theorie und Praxis: der induktive und der deduktive Zugang

Bereiche von Ehe und Familie werden ganzheitlich und integriert betrachtet. Dabei werden den Teilnehmern induktive und deduktive Zugänge ermöglicht. Gelungene Lebenspraxis und wissenschaftliche Theorie werden reflektiert und miteinander verknüpft. Für das Thema „Hausheiligtum“ bedeutet dies z.B. konkret: einerseits Austausch im Kurs über eigene Erfahrungen mit einem Hausheiligtum, einem Herrgottswinkel, einem heiligen Ort in der Wohnung, andererseits Vermittlung und Diskussion theoretischer Hintergründe: Ortsidentität, die Kraft von Zeichen und Symbolen, Gebetsverständnis nach Pater Joseph Kentenich.

Ebenfalls eingeübt wird die Methode der Erkenntnis: Beobachten – Vergleichen – Straffen – Anwenden. Für das Thema „ressourcenorientierte Rituale“ bedeutet z.B. ein solches methodisches Verfahren:

- Beobachten: Welche positiven Rituale leben wir bereits?
- Vergleichen: Welche Erfahrungen haben andere Paare damit?

- Straffen: Welches Prinzip steckt dahinter? Welche sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse werden hier umgesetzt? Was bedeuten Rituale allgemein religionspädagogisch?
- Anwenden: Welche Rituale wollen wir bei uns ändern, welche neu entwickeln? Wie stellen wir sicher, dass es uns gelingt?
- Reflexion: Was möchten wir davon anderen weitergeben?

Qualitätsmanagement

Es wird ein systematisches Qualitätsmanagement durchgeführt, um

- die Auswirkungen der Teilnahme an der Ausbildung zu Ehe- und Familientrainern zu messen (Wachstumsgewinne der teilnehmenden Ehepaare)
- um die Durchführungs-, Konzept- und Prozessqualität der Veranstaltungen zu prüfen

- um den Praxisnutzen zu erfassen

- um die Transferwahrscheinlichkeit zu erhöhen.

Dazu werden verschiedene Instrumente eingesetzt:

- Jede Ausbildungsveranstaltung wird mit einem Teilnehmerfeedbackbogen bewertet, der Aufschluss über die Durchführungs- und Transferqualität gibt. Aus den Ergebnissen werden offene Punkte für die nächste Veranstaltung ersichtlich sowie Verbesserungspotenziale für Folgekurse identifiziert.

- Die Auswirkung der Ausbildung auf die Beziehungsqualität der Ehepaare wird mit dem eigens entwickelten „Beziehungsinventar für Ehepaare“ (BIFEP) erhoben: Zu vier Befragungszeitpunkten (vor der Ausbildung, zur Hälfte der Ausbildung, unmittelbar nach Abschluss der Ausbildung, 1 Jahr nach der Ausbildung) werden diverse Dimensionen der Beziehung, wie z.B. Kommunikation, Zugehörigkeitsgefühl, Rollenverteilung etc., erhoben und auf der Zeitachse ausgewertet.

- Transfersicherung erfolgt durch regelmäßige Rundschreiben zwischen den Ausbildungsveranstaltungen sowie durch jährlich stattfindende Absolventenkongresse.

Anbindung an Schönstatt und die Diözese

Die Akademie für Ehe und Familie lädt Mitglieder der Schönstatt-Bewegung, ausdrücklich aber auch andere Ehepaare ein. Die aktuelle Quote von teilnehmenden Paaren außerhalb der Schönstatt-Bewegung liegt bei 40% (Zielwert ist 50%). Da sich die Akademie als offenes Angebot versteht und sich eine Wirkung in der Kirche und der Gesellschaft insgesamt wünscht, gibt es bewusst Verflechtungen zwischen der Schönstatt-Bewegung und dem Bistum. So ist der Ortsbischof, Karl Kardinal Lehmann, der Schirmherr der *Akademie für Ehe und Familie* und die Schönstatt-Familienbewegung im Bistum Mainz der Träger der Akademie. Ferner wird kontinuierlich der Dialog mit dem Referat Ehe und Familie des Bistums Mainz geführt.

Trotz dieser lokalen Anbindung weist das Einzugsgebiet der Akademie von Anfang an deutlich über die Grenzen der Diözese Mainz hinaus. Bisherige Teilnehmerehepaare stammen aus den (Erz-) Bistümern, Mainz, Fulda, Freiburg, Rottenburg-Stuttgart, Trier, Köln, Würzburg, Aachen, und Paderborn.

Bereits im letzten Jahr haben erste Gespräche mit der Schönstattfamilie in Houston/Texas stattgefunden, um zu prüfen inwiefern das Ausbildungskonzept auch der dortigen Bewegungsarbeit zur Verfügung gestellt werden kann.

Weitere Informationen finden sich im Internet unter www.akademie-ehe-familie.de.

Klaus Glas

PSYCHOLOGISCHE GEDANKEN ZUR „SPURENSUCHE“



Der Autor: Klaus Glas, Jahrgang 1960. Fühlt sich seit einem Zeltlager 1969 als Schönstätter. Arbeitet in einer Klinik als Psychologe und Psychotherapeut. Lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Flieden bei Fulda.

„Von früh auf sucht man. Ist ganz und gar begehrllich, schreit. Hat nicht, was man will.“ Ernst Bloch (1985, S. 21)

Jeder Mensch ist ein Spurensucher. Psychologisch gesehen. Von Kindesbeinen an sucht er sein Leben lang nach persönlichen Erfahrungen und Begegnungen, die den Hunger seiner Bedürfnisse stillen können. Zu den Grund-Bedürfnissen gehören jene nach Orientierung und Kontrolle, nach Lustgewinn, nach Bindung sowie nach Selbstwerterhöhung (Grawe, 1998). Der innere Drang, Erfahrungen im Sinne dieser Bedürfnisse herzustellen, ist so stark ausgeprägt, dass der Mensch immer auf der Suche ist; es gibt deshalb keinen unmotivierten Menschen (Kanfer et al., 1991).

Um die immerwährenden Bedürfnisse zu befriedigen, kann der Mensch zwei unterschiedlichen Pfaden folgen. Auf dem einen kann er viele positive Erfahrungen

machen. Beispiel Bindungs-Bedürfnis: es treibt den Menschen an, mannigfaltige Beziehungen zu knüpfen, die gut tun: sie oder er schließt sich einer kirchlichen Jugendgruppe an, geht in den Sportverein, trifft sich regelmäßig mit FreundInnen und lebt in einer Familie oder in einer geistlichen Gemeinschaft. Das Lebensgefühl wird von Sinnerfüllung und Freude geprägt sein.

Folgt der Mensch dem anderen Pfad, sind seine Anstrengungen auf die Kehrseite der Grundbedürfnisse gerichtet. Er versucht, Frustrationen zu vermeiden. Im Hinblick auf das Bindungsbedürfnis versucht sie oder er alles, um ein allein-sein oder verlassen-werden zu verhindern. Leute auf diesem Weg flüchten sich beispielsweise in immer neue Liebesabenteuer, ohne jemals Erfüllung zu finden. Oder sie bleiben in der Ehe bzw. in der geistlichen Gemeinschaft, obwohl sie innerlich längst gekündigt haben. Das Lebensgefühl wird bestimmt von Angst und depressiven Verstimmungen.

Zeitlebens wandelt man mal auf dem einen, mal auf dem anderen Pfad. Personen, die auf weiten Strecken ihres Lebens mehr dem ersten Weg folgen und ihre Bedürfnisse in positiver Weise zu erfüllen suchen, erleben eine größere Lebenszufriedenheit und mehr Wohlbefinden (Holtforth & Grawe, 2003). Ein positives Lebensgefühl hängt offensichtlich eng mit der Befriedigung der vier Grundbedürfnisse zusammen.

Demnach ist es wichtig, ein gutes **Selbstwertgefühl** zu entwickeln. Menschen mit hohem Selbstwertgefühl wissen einfach: „Ich bin wertvoll!“. Und sie fühlen sich verbunden mit Menschen, die ihnen vermitteln: „Du bist mir wichtig!“. Ein gesundes Selbstwertgefühl hat nichts mit einem sicheren, eloquenten Auftreten in der Öffentlichkeit zu tun. Entscheidend ist vielmehr, „dass einer zu sich selbst ja sagen kann“ (Grün, 1995, S. 23).

Eine gute **Bindung** hat, wer von sich sagen kann: „Ich gehöre dazu. Diesem Menschen kann ich vertrauen - in allen Lagen, blind“. Wenn ein Erwachsener so denkt und fühlt, hat er mit großer Wahrscheinlichkeit schon als Kind eine sichere Bindung zu seinen Eltern aufbauen können. Dieser besondere Faden, der ihn mit Mutter und Vater verknüpft, ist schon gewoben, bevor das Kind überhaupt richtig sprechen kann. Und er ist belastbar; widrige Umwelteinflüsse können ihm kaum etwas anhaben. Sicher gebundene Kinder finden sich in Kindergarten und Grundschule besser zurecht, sind bei Streitereien eher Friedensrichter und gehen freundlicher mit ihren Mitmenschen um (Rauh, 2002).

In einer unüberschaubar gewordenen Welt, in der Wirtschaft und Werte darniederliegen, sind **Orientierung und Kontrolle** für den Einzelnen besonders wichtig geworden. Kontrolle heißt, man hat Einfluss auf etwas, kann bei sich und anderen etwas bewirken und bewegen. Dagegen meint Orientierung etwas doppeltes: zum einen *Klarheit* im Sinne einer Wettervorhersage. Vieles im Leben kann man nicht beeinflussen, aber es ist gut zu wissen, was auf einen zukommen kann. Zum anderen geht es um *geistige Orientierung*, wie sie durch persönliche Werte und Ideale vermittelt wird. Menschen möchten aus der inneren Einstellung heraus leben: „Ich bli-

cke durch und weiß, wo es lang geht!“ (Klarheit und Orientierung) und „Ich habe alles im Griff!“ (Kontrolle). Es ist ein Zeichen für seelische Gesundheit, wenn Menschen nach dem „Prinzip Hoffnung“ leben oder wenn sie sich – wie Psychologen es ausdrücken – ihre „positiven Illusionen“ bewahren können. (Kanfer et al., 2000).

Heutzutage gibt es im Freizeitbereich viele Angebote, die **Lust und Lebensfreude** verheißen. Gerade vor dem Hintergrund einer rauen Arbeitswelt suchen viele nach Glücksspuren bei einem Glas Rotwein, beim Besuch einer Sauna, beim Tanzen, beim Walken oder Joggen, während einer Kur oder im Urlaub. Viele Menschen wollen wieder mehr Kind sein. Sie möchten etwas spontan unternehmen und manches Einengende von sich abschütteln, weil sie als Erwachsene die Last der Verantwortung so stark negativ spüren. Sie halten sich deswegen auch gerne in Gesellschaft von humorvollen Menschen auf, die sie zum Lachen bringen. Nicht wenige suchen ihr Glück im sexuellen Bereich. Das Spüren von Lust und Lebensfreude ist wichtig, damit Frauen und Männer von sich sagen können: „Ich kann genießen. Ich fühle mich lebendig!“

„Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.“ Huub Oosterhuis (1997, Nr. 621)

Jeder Mensch ist ein Spurensucher. Religiös gesehen. Huub Oosterhuis, der niederländische Dichter-Theologe, trifft mit seinen zu Beginn der 1960er Jahre veröffentlichten Versen das Lebensgefühl des gläubig-suchenden Menschen: „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen?“ (Gotteslob, Nr. 621).

Schon vor 40 Jahren war also erkennbar, dass Freud nicht Recht haben würde mit seiner Behauptung, Religion würde zunehmend an Bedeutung verlieren, weil sie dem aufgeklärten Menschen nicht bei der Lösung seiner Probleme helfen könne. Heute glauben 60% der Deutschen an eine göttliche Macht. Selbst die in der Öffentlichkeit als religionskritisch eingestufte Gruppe der Psychotherapeuten ist offener für das Übernatürliche als angenommen. Nahezu 80% der PsychologInnen in Franken bezeichnen sich einer neueren Umfrage zufolge als religiös und nahezu 20% geben an, schon einmal für ihre Patienten gebetet zu haben (Schowalter & Murken, 2003).

Der spirituelle Weg der „Spurensuche“, wie er in der Schönstatt-Bewegung erkundet und begangen wird, geht über derart allgemeine Glaubensbekenntnisse hinaus; das individuelle religiöse Erleben und Handeln wird wichtig. Lebenslang soll der Einzelne Spuren Gottes suchen und finden, gewissermaßen wie in einem ewigen Gebet. „Was heißt das denn, immer beten? ... Das heißt, den lieben Gott im Leben innwerden... Alles, was kommt, auf den lieben Gott zurückführen und bereit sein, zu allen Schicksalsschlägen, die von ihm kommen, ein Ja zu sagen“ (Kentenich, 2001, S. 126f).

Bei der Schönstätter Spurensuche wird der Schwerpunkt auf das mobile Leben in der Welt da draußen gelegt. Es geht weniger um Sonntagsheiligung als um Montagsheiligkeit, weniger um Gottesdienst im Gotteshaus als um Gottes Dienst am Einzelnen in Alltag, Arbeit und Routine. Damit die persönlichen Erfahrungen nicht privat bleiben, müssen sie kommuniziert werden. Dazu gehört Mut, weil „es heute leichter ist, über intime Details des Sexuallebens zu sprechen, als über die eigene Sichtweise des Lebenssinns“ (Ohm, 1997, S. 146). Man soll als Christ bereitwillig Zeugnis geben und offen sein, die frohe Botschaft von anderen zu empfangen. So kann Kirche als „Erzählgemeinschaft“ erfahren werden, in der man spürt, Gottes Kraft ist am Werk und persönliches Leben aus dem Glauben ist möglich (Brantzen, 2003).

Eine Erzählgemeinschaft besonderer Art stellt die von István Bechtold und Hubertus Brantzen betreute Homepage www.spurensuche.info dar. Die dort vorgestellten Gotteserfahrungen zeigen, wie sich Menschen „in den kleinen Dingen des Alltags als von Gott Geführte und Beschenkte erleben“. Die persönlichen Zeugnisse beziehen sich im Wesentlichen auf die Lebensbereiche „Familie“, „Freunde und Bekannte“ sowie „Arbeit und Alltag“. Während im Familien- und Freundeskreis Zuversicht, Verbundenheit und Lebensfreude erfahren wird, scheint die Erwerbs- und Hausarbeit oft mit Sorgen, Ängsten und Ärger verquickt. Diese „daily hassles“, Nörgeleien und Nervigkeiten, die einem das Zusammenleben und -arbeiten erschweren, werden von SpurensucherInnen implizit als „kleine Zumutungen“ Gottes gedeutet.

Wo das Fernsehen täglich mit Superstars und zu gewinnenden Euro-Millionen lockt, kann leicht der Eindruck entstehen, nur das Große könne glücklich machen. SpurensucherInnen forschen dagegen nach den kleinen Glücksbringern, die kindlich-gläubig als „kleine Zuwendungen“ Gottes verstanden werden: der Singvogel, der allabendlich auf dem Schornstein zirpt, die nette Geste der Verkäuferin im überfüllten Discounter, der liebevolle Telefonanruf des Ehepartners von der Arbeit aus oder der wiedergefundene 50-Euro-Schein, der versehentlich im Altpapier gelandet war.

Gelegentlich bringen die SpurensucherInnen auf www.spurensuche.info auch Ereignisse mit hoher Erlebnisintensität zur Sprache. Als „große Zumutung“ von oben werden schwere seelische Nöte empfunden und beim Namen genannt: „Panikattacken“, „Hilflosigkeit“, „Sinnlosigkeit“. Öfter formen die Betroffenen ihre Sorgen zu einem Gebet, weil bei allem erlebten Leid die Hoffnung ist, Gott werde sich als Tröster erweisen. Dieser Umgang mit körperlichen Beschwerden und psychischen Problemen ist typisch für Menschen mit einem lebendigen Glauben.

Durch das ständige Suchen nach Vater-Spuren kann sich ein zweifaltiges Gott-Bewusstsein entwickeln: Gott ist der *liebend Anwesende* und der *anwesend Liebende*. Der Spurensucher erlebt und handelt mit der Zeit aus dem Bewusstsein heraus „Gott ist immer für mich da“ und „Ich bin Gottes geliebte Tochter!“ bzw. „Ich bin Gottes geliebter Sohn!“. P. Kenterich hat diesen radikalen, an die Wurzel der Seele

gehenden, Glauben überzeugend gelebt. Sein Credo hat er im KZ Dachau formuliert: „So sind wir über alle Welt ins Göttliche hineingestellt, sind mehr in deinen Augen wert als ohne uns die ganze Erd“ (Kentenich, 1973, S. 25).

Solchermaßen verinnerlichte Gedanken führen gefühlsmäßig zu Zuversicht in die Zukunft. Weil die meisten Christen weder im Elternhaus noch im Religionsunterricht in der spirituellen Spurensuche ausgebildet werden, verlieren sie in kritischen Lebenssituationen leicht die Orientierung. Gedanken entstehen wie „Niemand kann mir helfen!“ „Es ist schrecklich, wenn ich ohne PartnerIn dastehe oder ohne Arbeit bin!“. Bei Millionen Menschen wandern derlei Gedankensplitter durch den Kopf, weswegen sich eine ängstliche Grundstimmung in der Bevölkerung breit gemacht hat. Der psychologische Hintergrund: Kognitionen - geistige Prozesse wie Gedanken, Einstellungen, Absichten - bestimmen wesentlich die erlebten Emotionen bzw. gehen diesen voraus (Hautzinger, 1994).

Angst ist die Emotion, die den Menschen von Heute am meisten prägt. Anselm Grün verweist in diesem Zusammenhang auf Heidegger, der den Menschen von der „Sorge ums Dasein“ bestimmt sieht (Grün, 2003). Interessanterweise haben Psychologen in den letzten Jahren eine psychische Krankheit näher erforscht, deren zentrales Merkmal die übertrieben ängstliche Sorge ums Dasein ist. Die sog. „Generalisierte Angststörung“ zählt zu den häufigsten seelischen Störungen überhaupt. Sie entwickelt sich im jungen Erwachsenenalter und hält im allgemeinen ein Jahrzehnt und länger an. Wegen der ständigen Sorgen, die als nicht kontrollierbar erlebt werden, fühlen sich die Betroffenen körperlich und seelisch in dauernder Anspannung: sie klagen über Konzentrationsschwierigkeiten, Reizbarkeit, Rastlosigkeit, Muskelverspannungen, leichte Ermüdbarkeit und Schlafstörungen (Hoyer et al., 2003). Während der Psychotherapie äußern diese Angstpatienten manchmal: „Mein Problem ist: Ich denke zu viel!“ oder: „Die Gedanken nehmen mich in Besitz, halten mich gefangen.“ Sie verweisen damit auf die ständigen sorgenvollen Grübeleien, die jegliche Lebensfreude zu unterdrücken vermögen.

Natürlich sorgen sich auch SpurensucherInnen. Doch geben sie ihre Sorgen symbolisch in einen Krug, der an die biblische Erzählung von der „Hochzeit zu Kana“ erinnert. Sie bitten Jesus darum, er möge ihre Sorgen in Segen verwandeln.

Von der Bergpredigt Jesu inspiriert ruft Joseph Kentenich zu einem endlosen Gottvertrauen auf: „Unsere größte Sorge sollte sein, jede Sekunde endlos sorglos zu sein!“ (Kentenich, 1998, S.101). Anselm Grün, Verwalter einer Benediktinerabtei, unterscheidet in seinem „Aufruf zur Sorglosigkeit“ zwischen ängstlicher Sorge und vernünftiger Verantwortung; die Kunst bestehe darin, „für die Zukunft zu sorgen und zugleich die Sorge immer wieder loszulassen. Ich soll das tun, was in meiner Hand ist, und mich dann vertrauensvoll Gott überlassen“ (Grün, 2003, S. 15). Das unbedingte Vertrauen in Gott ist somit das wesentliche Merkmal des seelisch gesunden Spurensuchers.

Der spirituelle Weg der Spurensuche kann die vier Grundbedürfnisse der Menschen befrieden. Die Quelle für ein hohes **Selbstwertgefühl** liegt bei Gott selbst.

Dieses Wissen kann ein Stück weit auch unabhängig machen von Lob und Kritik der Mitmenschen. Menschen, die sich in Gott geborgen wissen, haben die Kraft, gegen den Strom zu schwimmen. Deswegen hat Teresa von Avila christlich-selbstbewusst beten können: „Du, mein Herr, und ich – wir beide sind immer in der Mehrheit“ (Körner, 2003).

Die **Bindung** der Christenmenschen ist symbolisiert im Kreuz. Der vertikale Arm verweist auf Gott, der horizontale auf die vielfältigen Beziehungen zu Menschen, Orten, Kognitionen. Schönstatter SpurensucherInnen pflegen in der Regel vertrauensvolle Beziehungen zu Freunden und Bekannten und erfahren in Krankheit und Krisen ein hohes Maß an sozialer Unterstützung. Wo andere in kritischen Lebensphasen von ihren Bekannten ein Daumen-drücken bekommen, beten sie lieber füreinander *und* unterstützen einander mit Rat und Tat.

Die Spurensuche stellt nach der „Kohärenzhypothese“ eine Möglichkeit dar, die Außen- und Innenwelt sinnvoll zu strukturieren. Sie kann dem Einzelnen **Orientierung und Kontrolle** in Arbeit, Alltag und Familie geben. Manche Psychologen sehen im gelebten Glauben eine stabilisierende Kraft, die einen wesentlichen Beitrag zur Gesundheit liefere. In vielen Studien zeigten positiv Gottgläubige eine höhere Lebenszufriedenheit und ein größeres leib-seelisches Wohlbefinden als Personen mit einem negativen Gottesbild. Nachgewiesen sind die positiven Wirkungen eines gelebten Glaubens auf den Umgang mit schweren Erkrankungen (z.B. Krebs) und belastenden Lebensereignissen (z.B. Tod eines eigenen Kindes). Gläubige im höheren Lebensalter leiden weniger unter Altersdepression und haben weniger Angst vor dem Sterben als Menschen die der Ansicht sind, mit dem Tod sei alles aus (Schwaller & Murken, 2003).

Lust und Lebensfreude sind Bedürfnisse, die in den letzten Jahren vermehrt von der jüngeren Generation zur Sprache gebracht werden, auch innerhalb der Schönstatt-Bewegung. Beispielhaft können hier die „Projektstage“ genannt werden, die jährlich im „Jugendzentrum Marienberg“ stattfinden. Meditative „Leib-Seele-Einheiten“, gemeinsames Singen und Tanzen, abendliche „Tagesschauen“, unzählige persönliche Gespräche und ein kulinarisches Büffet am letzten Abend sind für viele TeilnehmerInnen unvergessliche Quellen der Freude geworden.

Im Idealfall leben SpurensucherInnen selbst-bewusst und gott-bewusst. Sie haben im doppelten Sinne des Wortes ein „göttliches“ Lebensgefühl.

Literatur

- Bloch, Ernst (1985). *Das Prinzip Hoffnung, Kapitel 1 – 32*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brantzen, H. (2003). *Brannte uns nicht das Herz? Eine Einführung in den geistlichen Weg der Spurensuche*. Vallendar: Patris Verlag.
- Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.

- Grosse Holtforth, M. & Grawe, K. (2003). Der Inkongruenzfragebogen (INK). Ein Messinstrument zur Analyse motivationaler Inkongruenz. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32 (4), 315 – 323.
- Grün, A. (2003). *Dem Alltag eine Seele geben*. Freiburg: Herder.
- Grün, A. (1995). *Selbstwert entwickeln – Ohnmacht meistern. Spirituelle Wege zum inneren Raum*. Zürich: Kreuz Verlag.
- Hautzinger, M. (Hg.) (1994). *Kognitive Verhaltenstherapie bei psychischen Erkrankungen*. München: Quintessenz.
- Hoyer, J., Beesdo, K., Becker, E.S. & Wittchen, H.-U. (2003). Epidemiologie und nosologischer Status der Generalisierten Angststörung. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32 (4), 267 - 275.
- Kanfer, F.H., Reinecker, H & Schmelzer, D. (2000³). *Selbstmanagement-Therapie. Ein Lehrbuch für die klinische Praxis*. Berlin: Springer.
- Kentenich, J. (2001). *Am Montagabend... Mit Familien im Gespräch. Bd. 3: Abbild des Vaters sein*. Vallendar-Schönstatt: Schönstatt-Verlag, S. 126, 127.
- Kentenich, J. (1998). *Geborgen im Vater-Gott. Ausgewählte Texte zum Gott-Vater-Jahr*. Vallendar: Patris Verlag.
- Kentenich, J. (1973). *Himmelwärts. Gebete für den Gebrauch in der Schönstattfamilie*. Vallendar: Schönstatt-Verlag.
- Körner, K. (2003). *Keine Angst vor Gott. Vom Geheimnis der persönlichen Freundschaft mit Christus. Ein Zeugnis*. In: http://www.ojc.de/pdf/rb/rb_2003_2_gott.pdf
- Ohm, D. (1997). *Lachen, lieben – länger leben. Genießen lernen, Lebenssinn finden, Freude und Glück erleben, Selbstheilungskräfte aktivieren, Gesundheitspsychologie im Alltag*. Stuttgart: Trias -Thieme Hippokrates Enke.
- Oosterhuis, Huub (1997). In: *Gotteslob, Nr. 621, Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr*.
- Rauh, H. (2002). Vorgeburtliche Entwicklung und Frühe Kindheit. In Oerter, M. & Montada, L. (Hg.). *Entwicklungspsychologie, S. 131 – 208*. Weinheim: Beltz Verlage.
- Schwalter, M. & Murken, S. (2003). *Religiosität und psychische Gesundheit – empirische Zusammenhänge komplexer Konstrukte*. In: Henning, C., Murken, S. & Nestler, E. (Hg.) (2003). *Einführung in die Religionspsychologie*. Paderborn: Schöningh.

Menschen, die im Internet surfen, interessieren sich immer häufiger für die *Spurensuche* im Sinne Schönstatts: unter etwa 137.000 von der Suchmaschine „Google“ gefundenen Ergebnissen für „Spurensuche“ liegt die Web-Seite www.spurensuche.info auf Platz 1 (Stand: 01.07.2004).

Die Spurensuche leistet mit ihrem Anliegen, Gott im persönlichen Leben suchen und finden zu können, einen wesentlichen Beitrag dazu, den „Glauben der Einzelnen“ zu fördern. Und ohne diesen – so Karl Kardinal Lehman bei der Eucharistiefeyer zum Abschluss des Katholikentages in Ulm – wäre am Ende alles umsonst.

Otto Amberger

400 JAHRE DREIMAL WUNDERBARE MUTTER PARALLELE INGOLSTADT SCHÖNSTATT - SCHÖNSTATT INGOLSTADT



Der Autor: Otto Amberger, Dr. theol., geb. 1960, ist Schönstatt-Pater und in der Begleitung von Familien sowie Frauen und Mütter in der Schönstatt-Bewegung tätig. Der Beitrag geht auf einen Vortrag im Rahmen des Jubiläums 400 Jahre Mater ter admirabilis in Ingolstadt zurück.

Am 6. April 2004 waren es auf den Wochentag genau - Dienstag in der Karwoche 1604 - 400 Jahre, dass an jenes Ereignis erinnert wurde, bei dem dem Jesuitenpater Jakob Rem in einer Vision der Titel „Dreimal Wunderbare Mutter“ geoffenbart wurde.¹ Diese geschichtliche Tatsache, ein Zeichen großer persönlicher Frömmigkeit des Pater Rem, wäre sicherlich wieder dem Schleier der Geschichte anheim gefallen, wenn er nicht Begründer des Colloquium Marianum in Ingolstadt gewesen wäre, jener Elitegemeinschaft innerhalb der Marianischen Kongregation. (Diese hatte er bei seinem Ankommen im Jesuitenkolleg in Ingolstadt schon vorgefunden.)

Die Tatsache des Colloquium Marianum nahm auch Einfluß auf die Entwicklung der Schönstatt-Bewegung. Pater Joseph Kentenich gibt 1951 im „Schlüssel zum Verständnis Schönstatts“ in einer Art historischen Rückblick Auskunft. Die Perspektive, mit der er die Vorgänge beleuchtet, ist dabei wie immer die des *praktischen Vorsehungsglaubens*:

„Das Heiligtum ist der Dreimal Wunderbaren Mutter geweiht. Wie kam es dazu? ... Wiederum nach dem Gesetz der geöffneten Tür... Diesmal durch ein Buch von Hattler über das Colloquium Marianum in Ingolstadt, das uns in den ersten Monaten in die Hände fiel. Es berichtet von einem Elitekreis, der sich in Ingolstadt unter Leitung von Pater Rem gebildet, der sich ganz der Gottesmutter unter dem Titel der Dreimal Wunderbaren Mutter geweiht und segensreich am Anfang der Neuzeit für Erneuerung Süddeutschlands gewirkt hat. Die Erkenntnis machte uns abermals aufmerksam, wieviel vom kleinsten Kreise ausgehen kann, wenn Gottes Plan dahintersteckt; sie gab uns den Mut, den Radius der erziehlichen Tätigkeit der lieben Gottesmutter von Schönstatt aus recht weit zu ziehen ... Was Ingolstadt damals für

¹ Vgl. Höß, A., P. Jakob Rem S.J. Kündler der wunderbaren Mutter, München 1953, S. 111.

Süddeutschland war, zu dem möge die Gottesmutter heute Schönstatt machen: zur Quelle der Erneuerung für Deutschland, ja für die ganze Welt ...

Obwohl wir überzeugt waren, durch solche Weitung des Horizontes und Aufgabenkreises den göttlichen Plan getroffen zu haben, wagten wir es doch nicht, außerhalb der eigenen Kreise davon zu sprechen. Wir orientierten uns an der Arkan- disziplin der Alten und wählten als Deckname für solch hohe Ziele: Parallele Ingol- stadt-Schönstatt. Es sind die beiden Worte, die im Heiligtum unter dem Bildrahmen zu lesen sind. Gleichzeitig stehen die beiden Jahreszahlen dabei: 1914-1919. Das heißt: von 1914 bis 1919 lebte die große Welterneuerungsidee Schönstatts unter dem Deckmantel: Parallele Ingolstadt - Schönstatt.²

Das Buch, das Pater Kentenich anspricht, ist von Franz Hattler SJ „Der ehrwür- dige P. Jakob Rem aus der Gesellschaft Jesu und seine Marienconferenz. Nach den Quellen bearbeitet und den christlichen Erziehern und allen Verehrern der Got- tesmutter zum Vorbild dargestellt“, 1896 in Regensburg erschienen. Franz Seraph Hattler (1829 in Anras/Osttirol geboren und 1907 in Innsbruck gestorben) war im 19. Jahrhundert ein bekannter Volksschriftsteller und Förderer der Herz-Jesu- Verehrung. Ein von ihm verfasstes „Herz-Jesu-Büchlein für Kinder“ erreichte bis zum Jahr 1905 die imposante Zahl von 56 Auflagen.³

Bereits im dritten Vortrag nach der Gründungsurkunde über das Partikularex- amen (vermutlich nicht lange nach dem 8. Dezember 1914⁴) erwähnt Pater Kente- nich den Namen Hattler und zitiert aus dessen Werk.⁵ Konkret geht es um die Ent- stehungsgeschichte der Marianischen Kongregation, vor allem aber auch darum, wie streng die Aufnahme der ersten Mitglieder in die Kongregation gehandhabt wur- de. Angewandt auf Schönstatt hieß dies für Pater Kentenich: Es genügt kein Geist der Mittelmäßigkeit, es geht um das Bemühen um den größtmöglichen Grad von Heiligkeit als Ziel der Kongregation. Als konkretes Mittel der Selbsterziehung wird anhand von Beispielen aus der Geschichte gezeigt, wie mit dem Partikularexamen als Mittel der Selbsterziehung „Hindernisse der Gnade“ beseitigt werden können.

Das Buch wurde aber nicht nur von Pater Kentenich selbst gelesen. Es machte auch unter den Sodalen die Runde, und zwar nicht nur in Schönstatt. Scheinbar wurde es sogar an die Sodalen an den Fronten des ersten Weltkriegs zur Lektüre

² Abgedruckt in: Kentenich, J., Texte zum Verständnis Schönstatts (hrsg. v. Pater Günter M. Boll), Vallendar-Schönstatt 1974, S. 199ff (TzVSch).

³ Vgl. Busch, N., Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsge- schichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Welt- krieg, Gütersloh 1997, S. 146ff.

⁴ Vgl. Hug, H.M., [Welt]Geschichte eines Heiligtums. Vergangenheit einholen (Textband), Vallendar 2003, S. 66 (Hug, Heiligtum); Kastner, F., Unter dem Schutze Mariens. Unter- suchungen und Dokumente aus der Frühzeit Schönstatts 1912-1914, Paderborn ³1940, S. 335 (UdSchM).

⁵ UdSchM S.330f.; Hattler, Rem S. 68, 77.

geschickt. Die Resonanz, die es bei den Sodalen fand, war nicht gerade gering. So heißt es in einem Brief:

„Muß gestehen, dass die Ideen ... mir anfangs zu hochgespannt und weltfremd vorkamen. Jetzt aber nicht mehr, nachdem ich das herrliche Buch über das Colloquium Marianum in Ingolstadt gelesen. Nein, so viel Berührungspunkte zwischen Ingolstadt und Schönstatt hätte ich nie geahnt, und wie das einen wieder aneifert!“⁶

Interessant sind die Kommentare zwischen diesen Briefzitataten. Sie dürften vermutlich von Pater Kentenich selbst stammen. Einleitend schreibt er:

„Für Weckung und Sammlung zerstreuter jugendlicher Kräfte ist eine gemeinsame große Idee von unersetzlicher Bedeutung. Soll sie aber zur vollen Auswirkung gelangen, so muß sie sich in ein sinnenfälliges Gewand kleiden. Um das zu erreichen, verknüpfen wir sie mit einem großen Ereignis aus der Vergangenheit und mit unserem kleinen Heiligtum und kamen so zu der uns geläufigen und liebgewonnenen Fassung: Ähnlich wie in gefährvoller Zeit von Ingolstadt, so soll heute von unserem Kapellchen in Schönstatt ein Stück sittlich-religiöser Welterneuerung ausgehen, oder kürzer ausgedrückt: Wir wollen unsere ganze Kraft einsetzen, um die Parallele Ingolstadt-Schönstatt zu verwirklichen. Daß wir damit das Richtige getroffen, zeigt nicht nur die folgende glänzende Entwicklung der Dinge, sonder auch der unmittelbare Eindruck.“

Pater Kentenich sah also den religiös-pädagogischen Wert, den die Parallele Ingolstadt-Schönstatt beinhaltete. Sie hatte eine gute motivatorische Wirkung für das religiöse Streben der jungen Leute. Einerseits knüpfte er an einer intensiven und vor allem geschichtlich wirksamen Glaubenserfahrung an, andererseits beobachtete er sehr genau, welche Resonanz diese bei den jungen Leuten in Schönstatt fand. Schließlich suchte er nach einer eigenen Verifizierung durch aktuelle Glaubenserfahrungen (kurz- und langfristig). Die jungen Leute spürten jetzt schon aus ihrer eigenen Erfahrung heraus, wieviel ihnen Schönstatt für ihr religiös-sittliches Leben gebracht hatte. Am Ende des zweiten Briefabschnitts heißt es:

„Der tiefblickende Seelenkenner findet in der Parallele eine *erleuchtete und wirksame Ausnutzung der Zeitverhältnisse und der jugendlichen Eigenart.*“ Im Sinne der in Schönstatt so geläufigen Praxis des „praktischen Vorsehungsglaubens“ sah Pater Kentenich hier gute Möglichkeiten, das Projekt Schönstatt weiterzuführen. Er nahm den jugendlichen Idealismus seiner jungen Mitarbeiter ernst, sah ihre Begeisterung für große Ideen und Ziele, gleichzeitig wies er auf die notwendige praktisch-apostolische Arbeit hin, die es brauchte, um solche Ziele erreichen zu können. So heißt es in einem weiteren Briefabschnitt an einen Sodalen als Soldat an der Front (ebenfalls in der Zeitschrift MTA abgedruckt):

„Freut mich, dass Du in Deiner Stellung bleiben darfst. Ich verstehe die Erregung bei der Gefahr, wieder in den Schützengraben wandern zu müssen. Vielleicht ein Wink unserer himmlischen Mutter, die Dir nunmehr zur Verfügung stehende Zeit

⁶ Ebd. S. 336. Zitiert wird hier aus der Zeitschrift Mater Ter Admirabilis 4. Jahrgang (15.05.1919) Nr. 5/6 S. 45 (MTA).

ganz ihrem und damit ihres göttlichen Sohnes Dienst zu weihen. Worin soll dieser Dienst bestehen?

Eine wesentliche Aufgabe des Sodalen ist apostolische Tätigkeit. *Um dafür eine Form zu finden, die die Phantasie anregt und den Willen zur Tat beschwingt*, haben wir im vorigen Jahr das Programm aufgestellt: *Von unserem Kongregationskapellen muß ein Stück sittlich-religiöser Erneuerung Deutschlands ausgehen nach dem Vorbilde Ingolstadt's*. Die Arbeit der Selbstheiligung nahm und nimmt auch jetzt noch hier in Schönstatt ausdrücklich den Charakter der 'Beiträge zum Gnadenkapital der Mta' an, die für obigen Zweck zu Verrechnung kommen sollen.⁷

Die Parallele Ingolstadt-Schönstatt war in der Frühzeit Schönstatts eine wichtige Strömung. So kann man sie jedenfalls nach den Ausführungen von P. Heinrich Schulte SAC bezeichnen. Dieser schreibt:

„Der Spiritual [gemeint ist Pater Kentenich] sah seine Hauptaufgabe nicht darin, irgendwelche Gedanken und Übungen irgendwie von oben herunter in die Gemeinschaft hineinzutragen oder gar zu diktieren. Es sollte möglichst alles von innen heraus geschaffen werden. Der Weg, auf dem sich neue Gedanken, Strömungen und Übungen durchsetzten, war gewöhnlich folgender: Die eifrigsten und strebsamsten Sodalen waren mit Hilfe der persönlichen Seelenführung des Spirituals rasch zu diesen Dingen vorgestoßen, hatten sie geübt und erprobt, ohne dass man nach außen etwas davon merkte. Hatte sich erst einmal eine größere Zahl zu dieser Höhe emporgearbeitet, so entstand ganz von selbst eine Strömung, die den Gedanken in die Öffentlichkeit trug. Da der Boden gut vorbereitet war, wurde das Auftauchen einer neuen Richtung nicht als fremdartig oder unerwartet empfunden, sondern als selbstverständlich hingenommen, obwohl man nicht recht sah, woher sie auf einmal kam. Durch stille apostolische Arbeit griff sie immer weiter um sich, bis sie sich in der ganzen Gemeinschaft durchsetzte. Auf diese Weise sind die wichtigsten Ideen und selbsterzieherischen Übungen in der Apostolischen Bewegung allmählich emporgewachsen und allgemein anerkannte Forderungen geworden.“⁸

Sicher kam die Anregung in unserem Fall von Pater Kentenich selbst durch das Buch von Hattler. Sie fand aber allgemein positive Aufnahme und spielte dann auch in der persönlichen Arbeit der einzelnen eine wichtige motivatorische Rolle. Das lässt sich wie in einem Spiegel in den Tagebuchaufzeichnungen von Josef Engling nachlesen.

„TB Mittwoch, den 17.5.16

Seit die Sodalen wieder hier sind, bin ich viel lustiger. Gestern sprach ich mit meinem Seelenführer. P. Kentenich sagte, dass die Organisation viel strammer durchgeführt werden müsse, was ich auch schon seit einiger Zeit erkannt habe. Vo-

⁷ Ebd. S. 46.

⁸ Ders., Omnibus omnia. Lebensbild einer jugendlichen Heldenseele aus Schönstatts Gründungstagen Bd. 1, Limburg/Lahn 1932, S. 190f.

Io! Mein Apostolat erstreckt sich auf die Verehrung der Mutter Gottes und auf die Verwirklichung des Planes, Schönstatt soll ein zweites Ingolstadt werden.⁹

Dabei spielte auch der Erste Weltkrieg als zu bewältigende Herausforderung eine wichtige Rolle.

„In dieser Zeit wurde mir auch die Bedeutung des Weltkrieges klar. ... Wieviele Anregungen gaben uns Sodalen die jetzigen Verhältnisse, und viele Sodalen haben infolge dieser Anregungen ein inneres Leben begründet und sind geistig stark geworden, arbeiten jetzt schon an der geistigen Erneuerung im stillen und werden einst Großes wirken in der Öffentlichkeit. ... Und wenn der Plan der geistigen Erneuerung Deutschlands von Schönstatt aus zur Durchführung kommt, dann tritt die gebildete Welt für Glauben und Sitte ein und wird das niedere Volk mit sich emporreißen. Und vielleicht wird an irgendeinem Ort Deutschlands in ähnlicher Weise gearbeitet.“¹⁰

Aus den Berichten der Festversammlung der Congregatio Minor vom 4. Juni 1916 (unter dem Präfekten Josef Engling) wird deutlich, dass es zu dieser Zeit eine intensive Beschäftigung mit der Marianischen Kongregation und ihrer Geschichte gab. Dabei war dies nicht nur eine historische Beschäftigung, sondern wie immer eine Anregung zur eigenen apostolischen Tätigkeit. So etwa wenn von der Ferieninstruktion der Ingolstädter Kongregation von 1590 berichtet wird, die den Studenten für die Ferien empfiehlt, „gute Bücher zu verteilen, das Hausgesinde von der Sünde, vom Fluchen, Trinken, Spielen abzuhalten, für Ausstattung der Kirche zu sorgen, den Kindern Katechismus beizubringen, sie beten zu lehren. Die Kongregationschroniken wissen zu erzählen von Kranken- und Gefangenenbesuchen, von Unterstützung der Armen, von heroischen Opfern für Erhaltung und Verbreitung des Glaubens.“¹¹ Anregungen holte man sich auch zu Themen wie Standesvollkommenheit, Gemeinschaftsgeist, Eliteprinzip, zum Prinzip der Aktivität, zur Verbindung von Glaube und ethischer Lebensgestaltung, von Gnade und konkretem Leben.¹²

Pater Kentenich weist im „Schlüssel zum Verständnis Schönstatts“ (1951) darauf hin, wie sehr Josef Engling heiligmäßig gelebt hat und gestorben ist. Dabei bemerkt er: „er stellte sich sofort aufs Höchste ein: auf Inscriptio, auf Ganzhingabe und Kreuzesliebe. Auch andere boten mit ihm das Leben für die Verwirklichung der Parallele Ingolstadt-Schönstatt an. Nicht von allen wurde das Angebot angenommen.“¹³

⁹ Ders., Briefe und Tagebuchnotizen Teil I von 1910 bis 1916 (zusammengestellt von Paul Hannappel), Neuwied 1979, S. 273; vgl. auch S. 248f., 257, 289f.

¹⁰ Ebd. 290f.

¹¹ MTA 1. Jahrgang(16.07.-10.09.1916) Nr. 13-18, S. 38. Vgl. Hug, H.M., Die Vergangenheit einholen. Zum 22. Mai 1916. Beiträge zur Geschichte Schönstatts Bd. 2, o. Ort u. Jahr, S. 474.

¹² Vgl. MTA 1. Jahrgang(16.07.-10.09.1916) Nr. 13-18, S. 33-40.

¹³ TzV Sch S. 219.

Die Parallele Ingolstadt-Schönstatt wirkte bei den Sodalen in Schönstatt in der Tat als große Idee. Sie motivierte zu höchsten Zielen: Persönliche Heiligkeit und konkreten geschichtlichen Anspruch im Glaubensleben: Von diesem kleinen Heiligtum in Schönstatt aus sollte eine religiös-sittliche Erneuerung Deutschlands und darüber hinaus ausgehen. Die Umsetzung dieser Idee geschah durch praktische religiöse Arbeit in der Selbsterziehung (als „Beiträge zum Gnadenkapital“ auf die Gottesmutter im Heiligtum bezogen) und im Apostolat. Dabei bot der begonnene Erste Weltkrieg - als Herausforderung der Zeit - breite Wirkmöglichkeiten. Viele Sodalen mussten ja in diesen Jahren vom Internat in Schönstatt aus als Soldaten in die Kasernen und an die Fronten ziehen. Die zurückgebliebenen Schüler wirkten ebenso in ihrem sozialen Umfeld, etwa bei den Ferien in der Heimat.

Die Idee der Parallele Ingolstadt-Schönstatt findet sich auch noch am Beginn des „Apostolischen Bundes“ 1919.¹⁴ So schreibt Alois Zeppenfeld, der ja auf der konstituierenden Tagung in Hörde (19./20. August 1919) eine wichtige Rolle gespielt hat, in einem Brief:

„Sieh Dir nochmals das Programm an. Da steht gleich zu Anfang: Schutzherrin des Bundes ist die *Mater ter admirabilis*. Was will das sagen? Die Himmelsmutter hat eine zentrale Stellung im Bunde, wir sind ihre lebendigen Werkzeuge, die sich bei der religiös-sittlichen Erneuerung der Menschheit zur Verfügung stellen. Was Ingolstadt mit seiner Kongregation und seiner *Mater ter admirabilis* im 16. Jahrhundert gewesen - ein Ausgangspunkt sittlicher Kraft und großer Gnaden - das soll Schönstatt mit der Wunderbaren im apostolischen Bunde in der neuen Zeit werden.“¹⁵

Unterschied Schwere Sünde

Pater Kentenich war, wie schon die Erste Gründungsurkunde (18.10.1914) zeigt, immer wichtig, in Fragen der geistlichen Entwicklung möglichst motivierend nach oben zu führen. Deswegen auch die Formulierung: „Jeder von uns muß den denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit erreichen. Nicht schlechthin das Große und Größere, sondern geradezu das Größte soll Gegenstand unseres gesteigerten Strebens sein.“¹⁶ Hier zeigt sich deutlich sein pädagogische Engagement, deswegen auch ein Unterschied in der Formulierung zu Pater Rem. Diskutiert wurde diese Frage auf der Tagung von Hörde:

¹⁴ Vgl. etwa den Bericht von der ersten Führertagung (Anfang Januar 1920) von Alois Zeppenfeld, in: MTA 5. Jahrgang(15.02.1920) Nr. 8/9, S. 57; ebenso Diözesanrat des Schönstattwerkes im Erzbistum Paderborn (Hrsg.), Hörder Dokumente. Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hörder Tagung, o. Ort u. Jahr, S. 120 (Hörder Dokumente). Gotthard Hastrich hielt einen Vortrag über die Parallele Ingolstadt - Schönstatt.

¹⁵ MTA 5. Jahrgang(15.04.1920) Nr. 11/12, S. 87; zit in: Hörder Dokumente, S. 124 .

¹⁶ 1. Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914, in: Kentenich, J., Schönstatt. Die Gründungsurkunden, Vallendar-Schönstatt 41979, S. 23.

„... Am 20. August fand ein Sodalentag in Hörde statt, auf dem die Umwandlung unserer Außenorganisation in den Apostolischen Bund vorgenommen wurde. Wir Schönstätter waren zahlreich vertreten. Einer von uns machte den Vorschlag, man solle, wie das früher im Colloquium Marianum in Ingolstadt war, als Bedingung zur geistigen Mitgliedschaft das Freisein von schwerer Sünde verlangen. Auf Blümers Unterstützung wurden wir uns dahin einig, diesen Punkt zur weiteren Besprechung den Gruppen zu überlassen. Man meinte, schwere Sünde sei durch Partikularexamen und Geistliche Tagesordnung ziemlich ausgeschlossen. Mag sein. Wenn ich aber beides vernachlässige? Hoffentlich wird bei einer späteren Gelegenheit die Sache nochmals zur Sprache gebracht.“¹⁷

Wie der Diskussionsverlauf in den Gruppen verlief, konnte nicht ermittelt werden. Jedenfalls heißt es in der Statuten des Apostolischen Bundes:

„I. Zweck des A.B. ist die apostolische Erziehung katholischer Führer (Gebildete, Vertrauensleute usw.) im Geiste der Kirche und in engem Anschluss aneinander.

II. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind:

1. Das ernste Streben nach *größtmöglicher* Standesvollkommenheit. ...“¹⁸

Verantwortlich für diese Fassung der Statuten war vermutlich Pater Kentenich selbst.¹⁹ Inhaltlich dürften die Unterschiede aber doch nicht so groß sein, wie aus der von Pater Kentenich verfaßten Studie „Fatima und Schönstatt“ (1944) hervorgeht:

„Unsere Mitarbeit begnügt sich nicht mit dem Ringen um Meidung der Sünde, sie ringt ernst mit bewährten Mitteln nach Heiligkeit. Das beweist die konstituierende Tagung in Hörde, die nicht als Bedingung aufstellte Meidung und Freisein von schwerer Sünde wie in Ingolstadt, sondern für das oberste Stockwerk Streben nach größtmöglicher Standesvollkommenheit, eine Forderung, die später für die beiden anderen Stockwerke sinngemäß abgestuft wurde und im untersten Stockwerk gleichbedeutend ist mit der Meidung der Sünde. Das beweist das Gnadenkapital, angefangen von gelegentlichen Beiträgen bis zur Blankovollmacht und Inscriptio.“²⁰

Dabei sah sich Pater Kentenich in Übereinstimmung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das alle Getauften zum Streben nach Heiligkeit einlädt. (Vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ Nr. 11)

¹⁷ Chronikentwürfe über die Vorgeschichte des Apostolischen Bundes (Fortsetzung) von Heinrich Schulte, in: MTA 6. Jahrgang (15.09.1920) Nr. 8/9, S. 53; vgl. Hörder Dokumente S.90.

¹⁸ MTA 6. Jahrgang (15.12.1920) Nr. 11/12, S. 79; vgl. Hörder Dokumente S. 129.

¹⁹ Vgl. Brief von P.Dr. Heinrich Schulte SAC vom 25. Juli 1969, in: Hörder Dokumente S. 66.

²⁰ TzV Sch S. 94f.

Gemeinsamkeit

Sucht man nach der Gemeinsamkeit zwischen Ingolstadt und Schönstatt, dann wird man sagen können, es ist jenes leuchtende „Dreigestirn der Marienliebe, der Selbstheiligung und des Apostolates“²¹. „Marienliebe“ meint die ganz persönliche Offenheit und Liebe für die Mutter Jesu und ihre Sendung im Heilswerk Christi, das sich auch auf die heutigen Zeitaufgaben bezieht. „Selbstheiligung“ meint die „Schilderhebung des inneren Lebens“²² mit „Willens- und Herzensbildung“²³ und „Apostolat“ den Raum der Selbstbetätigung und Selbstentfaltung im Dienst des Seelenheils der Mitmenschen. Dass diese Art intensiven religiösen Lebens nicht jedermann entspricht und immer etwas Elitäres hat, war Pater Kentenich und den ersten Mitgliedern des Bundes bewusst.²⁴ Damit glich es dem Charakter des Colloquium Marianum in Ingolstadt.

Rückblick

Seit den ersten Anfängen in den Jahren 1914-19 hat sich Schönstatt in vielfältiger Weise weiterentwickelt. Dabei ist aber doch erstaunlich, wie sehr Pater Kentenich auch in späteren Jahren, etwa nach 1960 die ersten Erfahrungen aus der Gründerzeit in der Verknüpfung von Schönstatt und Ingolstadt festgehalten hat. So z.B. wenn er bei der Grundsteinlegung des Schönstattheiligtums in Memhölz/Allgäu am 7.9. 1966 darauf zu sprechen kam:

„Wenn Sie einmal nachforschen, was die Parallele Ingolstadt-Schönstatt damals für uns bedeutete, dann werden Sie sehr bald feststellen dürfen: Was Ingolstadt seinerzeit am Anfang der Neuzeit für Bayern bedeutet (hat,), das soll Schönstatt in der heutigen Zeit zunächst für ganz Deutschland, sodann für Europa - denn der damalige Krieg weitete sich sehr bald zu einem europäischen und sodann zu einem Weltkrieg aus -, das soll Schönstatt bedeuten für ganz Deutschland, für ganz Europa, für die ganze Welt...

Wir haben von Ingolstadt den Titel der Gottesmutter übernommen 'Dreimal Wunderbare Mutter'. Ich meine, ich sollte mir jetzt nicht die Zeit nehmen, im einzel-

²¹ Brief von Alois Zeppenfeld, in: MTA 5.Jahrgang(15.04.1920) Nr. 11/12, S. 85; vgl. Hörder Dokumente, S. 122.

²² Brief von P. Joseph Kentenich vom 06.11.1919 an die Gruppenführer des Bundes, in: Hörder Dokumente, S. 112.

²³ Brief von Alois Zeppenfeld, in: MTA 5.Jahrgang(15.04.1920) Nr. 11/12, S. 87; vgl. Hörder Dokumente, S.124.

²⁴ Brief von P. Joseph Kentenich vom 06.11.1919 an die Gruppenführer des Bundes, in: Hörder Dokumente, S. 109: „Durch die Annahme der Hörder Satzungen haben wir von vornherein auf eine Massenbewegung verzichtet. Das müssen wir festhalten, sonst könnte unsere kleine Schar Sie leicht zu falschen und entmutigenden Schlüssen und Entschlüssen verleiten.“

nen darzustellen, wie das Bild, das Gnadenbild drüben in Ingolstadt zu diesem Titel gekommen ist.²⁵

Nach seiner Rückkehr nach Schönstatt 1965 machte Pater Kantenich Besuche in den verschiedenen Diözesen Deutschlands und auch in Bayern. Dabei sprach er jetzt immer wieder über die Umkehrung der Parallele Ingolstadt-Schönstatt. Ingolstadt wurde nun zum „Symbol“ für Bayern. So etwa bei Ansprachen in München, Memhölz und Würzburg. Gleiches geschah auch bei Besuchen von Schönstätttern, Frauen, Müttern und Priestern aus bayerischen Diözesen in Schönstatt. Die Parallele sollte nun in umgekehrter Richtung gelebt werden: Schönstatt müsse nach Bayern kommen, ohne dabei den größeren Horizont der Sendung aus dem Blick zu verlieren. Eine besondere Rolle bekam dabei das Heiligtum am Canisiushof - Kösching, nicht weit von Ingolstadt entfernt (eingeweiht am 8.12.1968). Eigentlich als Heiligtum der Diözese Eichstätt gedacht, wurde es - mit einem Wort des Gründers - auf dem Gebiet der Diözese Regensburg zum „Paralleleheiligtum“. Als Zeichen des Dankes von Pater Kantenich an Ingolstadt hat man dabei immer empfunden, dass er den Altar des Heiligtums schenkte. Aber auch in den Heiligtümern in Memhölz (1967) und in Wien (1982) findet sich am unteren Rand des Rahmens zum MTA-Bild der Name Ingolstadt.

Schönstatt - Spirituelle Weitung der Marienverehrung

Pater Kantenich verband mit Pater Rem - Ingolstadt und damit auch mit Bayern als einem am Anfang der Neuzeit dezidiert konfessionell katholisch geprägten Raum eine intensive Marienverehrung. Diese achtete er und wertete sie als sehr positiv, wollte sie aber im Sinne einer inneren Entfaltung der Dynamik des Glaubens als trinitarisches Beziehungsgeschehen ausgeweitet wissen: Spirituell-charismatisch, christozentrisch und letztthin patrozentrisch. Sichtbar wird die dem Liebes-Bündnis innewohnende Offenheit im Wachstum zu einer vielfältig gestalteten Gottesbeziehung .

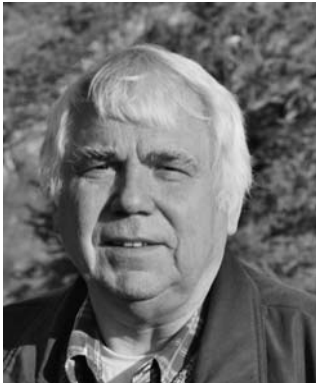
„Schönstatt - Ingolstadt! Welche Sendung hat denn Schönstatt, wahrscheinlich auch hier im gesamten Bayernlande? Dafür zu sorgen, dass unser marianischer Maximalismus bleibt, aber sich auswirkt als ein christologischer und patrozentrischer Maximalismus! Das ist jetzt gelehrt gesagt. Einfach will das heißen: Im Ausmaße, als wir der Gottesmutter unser Herz schenken, sorgt sie dafür, dass es dem Heilande und durch den Heiland dem Heiligen Geiste und dem ewigen Vater gehört. Damit hat also die Gottesmutter die große Sendung, unsere ganze katholische Weltauffassung heute wieder zu erneuern, ein festes Fundament und ein klares überragendes Ziel zu geben.“²⁶

²⁵ Kantenich, J., Ansprache bei der Grundsteinlegung des Heiligtums in Memhölz, in: PLE Bd. X, S. 88f.

²⁶ Kantenich, J., Worte bei der Begrüßung im Heiligtum von Würzburg (20.11.1966), in: PLE Bd. XIII, S. 190.

Hans M. Czarkowski

INEINANDER VON GÖTTLICHEM UND WELTLICHEN
SKIZZE ZUR SPIRITUALITÄT DES CHILENISCHEN INGENIEURS
MARIO HIRIART



Der Autor: Hans M. Czarkowski; Dr. phil. und Diplompsychologe; geb. 1941 in Magdeburg; nach publizistischer Tätigkeit bei Missio und im Generalsekretariat des ZdK von 1987 bis 2003 Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Pressesprecher von Adveniat; seit 2003 freiberuflich als Journalist in Lateinamerika tätig.

„Die Mitglieder der Säkularinstitute sollen inmitten wirklicher Differenzen und spannender Gegensätze paradigmatisch das Ineinander von Göttlichem und Weltlichen als Lebensform existenziell aushalten, entdecken, vermitteln.“ Das ist nach Gertrud Pollak die „zentrale Idee“ der Säkularinstitute, wie sie von der chilenischen Künstlerin María Jesús Ortiz de Fernández in einer Kupferradierung mit dem Titel „Inmitten der Welt“ treffend gestaltet wurde¹.

Anlässlich des 40. Todestages von Mario Hiriart, am 15. Juli 2004 liegt es nahe, einige Grundlinien seiner praktizierten Spiritualität zu skizzieren. Als Ingenieur und Professor der Katholischen Universität von Santiago de Chile hat er als Mitglied des Säkularinstituts der Schönstatt-Bewegung für Männer im „Spannungsfeld zwischen Himmel und Erde“² sein Leben gestaltet.

Das Profil der welthaften Spiritualität von Mario Hiriart (1931 -1964) wurde von Joseph Kentenich in Milwaukee nach einer Begegnung skizziert. Ein Jahr später bezeichnete der Gründer Mario Hiriart als „Modell des modernen Marienbruders“ . Kentenich selbst hat in Milwaukee, Rom und Schönstatt im Jahr 1965 erste Impulse zur Aufnahme eines Seligsprechungsprozesses für Mario Hiriart gegeben. Die Untersuchungen für diesen Prozess wurden am 12. August 2004 in der Erzdiözese

¹ Vgl. Gertrud Pollak. Der Aufbruch der Säkularinstitute und ihr theologischer Ort. Vallendar-Schönstatt 1985. Vgl. S. 262 ff.

² Vgl. Podiumsbeitrag von Hans M. Czarkowski. In: Geschenke der Milwaukee-Zeit. Begegnung der Schönstatt-Akademikerinnen zum 31.Mai. Schönstatt 2004. Unveröffentlichtes Manuskript.

Santiago in Chile abgeschlossen. Noch im Verlauf des Jahres 2004 kann also der Seligsprechungsprozess in Rom weitergeführt werden.

Die nachfolgend skizzierten Linien der spirituellen Identität dieses jungen chilenischen Mannes lassen sich jetzt - 40 Jahre nach seinem frühen Tod - deutlicher erkennen. Dabei sind viele seiner Konzepte seinem Leben immanent. Notwendigerweise will die nachfolgende Skizze diese Verbindung nicht auflösen und bewegt sich daher auf und zwischen diesen verschiedenen Ebenen von Leben und Reflexion. Es ist ein redaktionelles Experiment, das spirituelle Konzepte von Mario Hiriart aus der chronologischen Folge der biografischen Berichte herauszulösen und in die aktuelle Diskussion über männliche Spiritualität einzubringen.

Professionelle Kompetenz

Heute besinnen sich Vertreter der Katholischen Universität von Santiago darauf, welche Impulse Mario Hiriart in der Zeit von 1960 bis 1964 für Berücksichtigung der persönlichen Orientierung der Studenten und Studentinnen in der Universität gegeben hat und welche Konsequenzen das für die Struktur der Hochschule hat. Sie bestätigen damit, dass hohe fachliche Kompetenz immer auch eine ausgeprägte psychologische und soziale Dimension haben muss und verweisen dabei auf die Positionen ihres Kollegen Mario Hiriart. Diese ganzheitliche Verknüpfung von Forschung und Lehre mit dem ethischen und sozialen Engagement der Professoren einer katholischen Hochschule war für Mario Hiriart eine der zentralen Forderungen an sich und an seine Kolleginnen und Kollegen. Zugleich ging er davon aus, dass diese Ausrichtung in einer gelebten christlichen Existenz verankert sein müsse. Stets betonte er allerdings, dass die berufliche Qualifikation der Lehrer nicht den Wünschen und Vorstellungen von Studenten gleichsam geopfert werden dürfe. Damit widerstand er auch den Erwartungen, dass ein Netz persönlicher Beziehungen den Studienerfolg sichern könne. Mario Hiriart unterstrich praktisch und theoretisch, dass die Verbindung christlichen Lebens mit einem vollen beruflichen Einsatz möglich ist und religiöse Vitalität professionelles Handeln nicht behindert, sondern schöpferisch macht. Zugleich verlangte er einen beruflichen Einsatz, der den Ansprüchen der jeweiligen Fachbereiche sowie den laufenden Projekten präzise entspricht. Dem Streben nach bloßem wirtschaftlichen Gewinn durch die Arbeit widersprach er energisch und erwartete, dass diese Einfachheit - wie von ihm selbst - im Leben umgesetzt wird. Die Kombination von Professionalität, ethischer Orientierung in einer christlichen Existenz sollen in Denken und Handeln selbstverständlich sein.

Gläubige Reflexion

Mario Hiriart unterstrich, dass eine solche Professionalität die persönliche Weiterführung der beruflichen Qualifikation mit einer systematischen geistlichen Reflexion verbinden müsse. Dieses Nachdenken dürfe sich jedoch nicht verköpfen, sondern vollziehe sich in einem Dialog. Für Mario Hiriart war es daher ganz selbstver-

ständig, sich in das Gespräch mit Christus und auf die Hinwendung zur „Virgen“ , zur „Madrecita“ einzulassen. Dafür wandte er viel Zeit auf. Er verwies dabei auf die ganz normale christliche Praxis des Laien, mit der Teilnahme an der Eucharistiefeyer, der persönlichen Meditation. Ungewöhnlich sind die oft täglichen Notizen einerseits und die ausführlichere schriftliche Reflexion der Lebenserfahrungen aus gläubiger Sicht bei wichtigen Ereignissen andererseits. Die „Spurensuche“, als das Erkennen von Gottes Willen im Alltag, ist für ihn ein selbstverständlicher Horizont moderner geistlicher Existenz inmitten der beruflichen und sozialen Beziehungen. Er betont mehrfach, dass ohne diesen Rückzug in das Innere oder an Orte, die Besinnung erleichtern, ein effizientes Wirken in der beruflichen und sozialen Welt nicht möglich ist. Es war ihm klar, dass ein Mensch der geistlich sein Leben gestaltet, eine innere Tiefendimension erschließt, die andere stärken und ihnen Sicherheit schenken kann.

Umfassende Bindungen

Mario Hiriart wusste zutiefst, wie sehr der Mensch auf faszinierende Erfahrungen in der Natur und persönliche Bindungen an Menschen angewiesen ist. Daher war es für ihn ganz selbstverständlich, ein weit gespanntes Netz zu Orten und Freunden zu spannen. Die Bindung an das Lebensideal eines Säkularinstituts sollte diese gewachsenen Beziehungen nicht aufheben oder davon trennen, sondern sie vertiefen und in die neue Lebensform integrieren. Es darf im Leben einer christlichen Ganzhingabe keinen Bruch zu den mitmenschlichen, sozialen und beruflichen Bindungen geben, vielmehr müsse sich das Ideal eines zölibatären Lebens als Laie in diesen umfassenden Kontext der Bindungen hinein gestalten. Doch dabei wachsen auch neue Bindungen und alte Bindungen reifen, werden gleichsam weitergeleitet. Die Bindung an die Gemeinschaft des Schönstatt-Instituts Marienbrüder und an Santa Maria in Brasilien als Ort der spirituellen Weiterbildung öffnete für Mario - von vielen in seiner Heimat zunächst kritisch beobachtet - neue Horizonte und den Zugang zur anderen sozialen, ruralen Wirklichkeit Brasiliens, ganz verschieden von seiner urbanen Heimat in der Metropole Santiago de Chile. Damit schlug er eine Brücke von seiner urbanen Mentalität zum mehr ländlich geprägten Leben in der Region. Er hielt eine Spannung aus, die bis heute auch Chile und die meisten lateinamerikanischen Länder prägt.

Pater Joseph Kantenich besuchte zwischen 1947 bis 1952 neunmal Chile³, um dort die Schönstatt-Bewegung aufzubauen. Dabei ist ihm Mario Hiriart mehrfach begegnet. Es kam zwischen dem jungen Studenten und dem Gründer Schönstatts jedoch zu keinem längeren Gespräch und doch blieben bei Mario die Berichte über die Gründung der Marienbrüder im Konzentrationslager Dachau in lebendiger Erinnerung. Obwohl Joseph Kantenich von den Nationalsozialisten verfolgt worden war, fand sein „Konzept vom neuen Menschen“ in den Führungskreisen der katholischen

³ Vgl. Maria Paz. Legado Profético. P.Kantenich. Santiago 1993.

Kirche in Deutschland in der Nachkriegszeit keine Anerkennung, vor allem wegen seiner psychologischen Ansätze in der Erziehungsarbeit der Bewegung. In Chile traf Kantenich auf eine junge Generation, zu der auch Mario Hiriart gehörte, die in Leben und Denken Natur und Transzendenz ganzheitlich verbanden, eine Denkweise, die im Deutschland der vierziger und fünfziger Jahre offenbar verloren gegangen war. Mit seinen Freunden wurde Mario Hiriart zu einem Vordenker dieses „organischen Denkens und Lebens“ mit dem Schlüsselwort der „Sendung des 31. Mai 1949“, das Datum an dem Joseph Kantenich seine schriftlichen Auseinandersetzung mit den deutschen Bischöfen über Schönstatt begann.

Neue männliche Religiosität

Die neue Männerforschung hat den Typ des „wildes Mannes“ und damit auch des lateinamerikanischen „Macho“ als Fehlentwicklung oder primitive Dauerstufe des Mannseins entlarvt. Selbst in Lateinamerika schreibt die Presse, z.B. die brasilianische Wochenzeitschrift *Veja*, vom „homem novo“⁴, vom „neuen Mann“, der auch die fraulichen Grundzüge seines Wesens bejaht und im Leben ausdrückt. Das trifft im Ansatz die Konzeption vom „marianischen Mann“, die Joseph Kantenich für die Spiritualität des heutigen Mannes in der Schönstatt-Bewegung entwickelt hat. Er hat dafür die typologische Markierung des „puer et pater“ geprägt, die viele der Männertypologien auf zwei psychische Grunddimensionen des Mannseins zurückstrafft. Die Männer in den Säkularinstituten sollen dies Ideal exemplarisch leben.

Mario Hiriart hat mit der Wahl des freiwilligen Zölibates in der Nachfolge Christi den Weg der evangelischen Räte bewusst „erfasst“. Nach dieser Option kommt es Mario Hiriart darauf an, in seinem Alltag „mit den Füßen ganz auf dem Boden zu stehen“ und zugleich immer „dem Himmel zugewandt zu leben... für die Gnade Gottes offen zu sein“⁵. Persönliches Symbol dieser Haltung ist für ihn der Kelch, insbesondere der Kelch in der Eucharistiefeyer. Mario wollte zugleich geben und empfangen, ganz verankert in seiner Natur. Damit gibt er auch eine Antwort auf die Frage nach einer „tiefen männlichen Gläubigkeit“, die jetzt Paul Michael Zulehner aufgeworfen hat: „das wohl schwierigste Kapitel für kirchliche Männerarbeit ist vermutlich die Entwicklung einer männlichen Gestalt tiefer Gläubigkeit, die derzeitige Durchformung des kirchlichen, zumal des liturgischen Lebens durch Frauen verschärft diese Frage, weil angenommen werden muss, dass in der Stilisierung (nicht in ihrer Grundbewegung) männliche Spiritualität anders gefärbt ist als weibliche“⁶. Pater

⁴ O homem novo. In: *Veja*. Abril 2004. São Paulo. Pp. 62.

⁵ Vgl. Mario Hiriart. Tagebuchnotizen. Santa Maria. 01.10.1957. Unveröffentlicht.

⁶ Paul Michael Zulehner. Der exzentrische Mann. Warum Männer sich in der Gemeinde nicht zu Hause fühlen. In: *Anzeiger für die Seelsorge*. 6. 2004. S.14-17, hier: S.17. Vgl. auch 95. Deutscher Katholikentag Ulm 2004. Podiumsgespräch über Männer und Kirche – „Wer’s glaubt... Was Männer in der Kirche finden. Bericht in Schönstatt-Pressoffice“. Last update vom 18.06. 2004.

Kentenich hat zu dieser Grundlinie einer modernen Spiritualität des Mannes nach seiner letzten Begegnung mit Mario Hiriart kurz vor dessen Tod in Milwaukee „beseinnlich gemeint: ‘Mario Hiriart hat den Typ verkörpert dem wir alle nachstreben.’ - Und befragt nach den Zügen dieses unseres Typs, gab er zur Antwort: ‘Er war ganz männlich: klar im Denken, ganz auf die Aufgabe hingeeordnet, zuchtvoll, dazu war bei ihm das Religiöse bis ins Gemüt hinab gedrungen.’ Das ist unser Typ der neue Mensch für eine neue Welt: der ganzheitlich integrierte, geschlossene Mensch mit reifem Selbstbesitz“⁷. Dieser Lebensentwurf des modernen Mannes mit einer Spiritualität der Nachfolge Christi ist selbstverständlich weitaus umfassender als das Wort vom „Single für Gott“.

Christliches Zeugnis inmitten der Welt

Es passt in diesen Kontext, dass der Erzbischof Santiago, Kardinal Francisco Javier Errázuriz, erst jüngst die Notwendigkeit der Säkularinstitute für Männer in Lateinamerika unterstrichen hat, „ohne Zweifel ist die Sendung des geweihten Laien von großer Aktualität und dringend notwendig, besonders dann, wenn sie vom Charisma Schönstatts inspiriert ist“⁸. Damit erinnert er an die Aussagen von Puebla und Santo Domingo und der Amerikasynode zum Auftrag für die Säkularinstitute in Lateinamerika und auch für die Weltgemeinschaften der Männer: „Der Beitrag der Säkularinstitute ist von großer Bedeutung... Mit ihrer Weihe wollen sie die wahren Werte der modernen Welt mit der Nachfolge Jesu in Einklang bringen, die sie aus der Säkularität heraus leben. Sie müssen daher einen besonderen Stellenwert für das Werk der neuen Evangelisierung, die Entwicklung des Menschen und die Inkulturation des Evangeliums einnehmen“⁹.

Es dürfte daher sicher sein, dass die Kirche von Lateinamerika den Ansatz der Säkularinstitute, wie ihn Mario Hiriart entwickelt hat, bei der kommenden fünften Vollversammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe im Jahr 2007 erneut bestätigt und zu seiner weiteren Verwirklichung einlädt. Diese „Saat der Veränderung“ geht in Lateinamerika auf und wird mehr und mehr sichtbar.

⁷ Walter Jakel. „Dass neue Menschen werden“. In: Schönstatt im Neuaufbruch der Kirche. Jubiläum 1914-1964. Vgl. S.118, Zitat eines Kommentars von P. Joseph Kentenich vom 14.7. 1964 in Milwaukee. USA.

⁸ Kardinal Franzisco Errázuriz Ossa. Noticia del 09.05.04. Santiago de Chile.

⁹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Hrsg. (Deutsche Übersetzung) Santo Domingo. Schlussdokument. 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe (CELAM) . 12. - 28. Oktober 1992. Vg. S. 87. Ziffer 86.

Bernd Biberger

PROPHETISCHES SCHÖNSTATT? ANMERKUNGEN EINES EXEGETEN ZU EINEM PROPHETEN UND SEINEN PROPHETENSCHÜLERN



Der Autor: Bernd Biberger, Dr. theol., geb. 1966, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Mitglied des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester, Habilitand an der kath.-theol. Fakultät in Bonn im Fachbereich Altes Testament, Präsident des Josef-Kentenich-Instituts.

Durch die Feier des 31. Mai 1999 wurde der Schönstatt-Bewegung neu die prophetische Bedeutung ihres Gründers und seiner Botschaft bewusst.¹ Am 31. Mai 1949 hatte Joseph Kentenich den ersten Teil seiner Antwort an die deutschen Bischöfe auf die bischöfliche Visitation der Schönstatt-Bewegung, die so genannte Epistula Perlonga, auf den Altar des Heiligtums von Bellavista/Chile gelegt. Eigentlich hätte Kentenich mit dem Ergebnis der Visitation zufrieden sein können. Ihm und der Bewegung wurde bescheinigt, katholisch zu sein. Der Visitor Weihbischof Stein von Trier regte nur an, einige seiner Ansicht nach nebensächliche Punkte zu ändern. Doch für Kentenich waren diese Punkte alles andere als nebensächlich. Aus dem Visitationsbericht des Weihbischofs erkannte Kentenich, dass er in seiner Sendung nicht wirklich verstanden worden war. Ihm lag aber viel daran, dass die Kirche zu dieser Sendung ja sagte. Das hatte sie im Grunde genommen aber nicht getan. Kentenich ging es in zentraler Weise darum, die Psychologie der Zweitsachen und die Erneuerung des organischen Denkens, Lebens und Liebens in die Kirche einzubringen. Gerade die bemängelten scheinbar nebensächlichen Punkte waren Elemente, an denen das ganzheitliche Leben konkret wurde.

Da Kentenich sich in seiner prophetischen Sendung nicht verstanden fühlte, entschloss er sich zu einer grundlegenden Reaktion, wobei er sich der Gefahr bewusst war, auf Widerspruch zu stoßen und mit der amtlichen Kirchenleitung in Konflikt zu geraten. Doch diese prophetische Sendung, der er sich übertragen wusste, war ihm so wichtig, dass er auch bereit war, dafür das Schicksal der Propheten zu tragen.

¹ Vgl. z.B. den Sammelband: Michael Schapfel (Hg.), Einem Propheten auf der Spur. Reflexionen 50 Jahre nach dem 31. Mai 1949, Vallendar-Schönstatt, 2001.

Kentenich war es aber dabei wichtig, keinen Alleingang zu starten, sondern in der Verbundenheit von Haupt und Gliedern die Schönstattfamilie einzubeziehen. Stellvertretend für die ganze Bewegung fragte er seinen engsten Mitarbeiter Pater Alex Menningen: „Alex, gehst du mit?“

Bei einer Feierstunde am 31. Mai 1999 griff der damalige Vorsitzende des Generalpräsidiums Pater Michael J. Marmann diese Frage auf und stellte sie stellvertretend für Joseph Kentenich an die aus allen Erdteilen in Bellavista versammelte Schönstatt-Bewegung: „Familie, gehst du mit?“ In diesem Sinn sollte die Feier des 31. Mai 1999 nicht einfach nur eine Erinnerung an einen geschichtlichen Meilenstein der Schönstatt-Bewegung sein, sondern sie sollte neu bewusst machen, dass die prophetische Sendung Kentenichs nur dann weiter fruchtbar sein kann, wenn sich die Schönstatt-Bewegung diese in prophetischer Weise zu eigen macht mit allen Konsequenzen, auch des Prophetenschicksals.

Auf diesem Hintergrund stellt Horacio Sosa Carbó in seinem Artikel „Ein prophetisches Schönstatt?“² die Frage, ob und in welchem Sinn Schönstatt prophetisch ist. Diese Frage stellt sich immer wieder neu, nicht zuletzt auch gerade in einer Zeit, in der immer mehr Mitglieder der Schönstatt-Bewegung Joseph Kentenich nie begegnet geschweige denn von ihm selbst geschult worden sind. Die Nachgründerzeit wird in wenigen Jahren endgültig in eine neue Phase eingetreten sein, nämlich in die Phase, in der die Schönstatt-Bewegung ausschließlich auf Zeugnisse schriftlicher und anderer medialer Art angewiesen sind, d.h. auch persönliche Begegnungen mit Menschen, die Joseph Kentenich selbst erlebt haben, nicht mehr möglich sein werden. Wenn Horacio Sosa Carbó die Frage stellt, ob und in welchem Sinn Schönstatt prophetisch ist, dann ist das in erster Linie eine Frage nach dem Verhältnis der Bewegung zu ihrem Gründer – und diese Frage wird sich in der soeben geschilderten neuen Phase der Nachgründerzeit neu und verstärkt stellen. Wie wird dieses Verhältnis in Zukunft aussehen?

Betrachtet man die alttestamentliche Überlieferung unter dem Blickpunkt, wie prophetische Gestalten und ihre Botschaft weitergewirkt haben, dann wird man vier verschiedene Weisen entdecken können:

1. Als der Prophet Elija in den Himmel aufgenommen werden soll (vgl. 2 Kön 2,1-18), fordert er seinen Nachfolger Elischa auf, eine Bitte auszusprechen.³ Dieser erbittet sich, dass ihm zwei Anteile des Geistes Elijas zufallen sollen (2 Kön 2,9). Elischa erbittet sich also, dass etwas von dem Charisma seines großen Vorgängers auf ihn übergeht. Elischa möchte seinen prophetischen Dienst aus dem Charisma Elijas heraus gestalten.

² In: Regnum 37/4 (2003), 173-181.

³ Es soll an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben, dass es in der Elija-Elischa-Erzählung deutliche Hinweise darauf gibt, dass die Erzählungen der beiden Propheten erst nachträglich zu einem literarischen Korpus zusammengefügt wurden. Ein Anzeichen dafür ist die unterschiedliche Art und der verschiedene Inhalt der prophetischen Verkündigung der beiden Propheten.

Für die Schönstatt-Bewegung bedeutet dies, dass sie auch heute Menschen in ihren Reihen braucht, die in prophetisch herausragender Weise aus dem Charisma Joseph Kentenichs dessen Botschaft unter uns leben und verkünden. Solche Menschen sind natürlich zunächst ein Geschenk Gottes, aber es ist auffällig, dass nur von Elija erzählt wird, dass er einen anderen, nämlich Elischa, zu seinem Nachfolger salben soll (vgl. 1 Kön 19,16-21). Wir dürfen darauf vertrauen, dass durch die lebendige Begegnung mit Joseph Kentenich („Leben entzündet sich an Leben“) Menschen von seinem Charisma entzündet sind, und dass auch von diesen wiederum etwas vom Charisma Joseph Kentenichs auf andere weitergeht. Elischa hat um zwei Teile des Geistes Elija gebeten. Es werden also Menschen sein, die nicht in allem, aber doch in einigen Aspekten das Charisma Kentenichs erlebbar machen. Solche Menschen gab und gibt es in der Schönstatt-Bewegung: Josef Engling, Sr. Emilie, P. Alex Menningen, Pfr. Werner Krimm, um nur einige Namen bereits verstorbener Schönstättler zu nennen.

2. Der Elischa-Überlieferung können wir ein zweites Element entnehmen: die Prophetenjünger.⁴ Elischa hat um sich eine Gruppe von Schülern gesammelt, die ihn begleiten, ihn dabei erleben und ihm zuhören oder die in seinem Namen Aufträge ausführen.

Die Schönstatt-Bewegung wird dann prophetisch sein und bleiben, wenn sie bereit ist, sich immer wieder neu auf die Botschaft ihres Gründers einzulassen, sich mit ihr auseinanderzusetzen, sie sich sozusagen von ihm immer wieder verkünden zu lassen, seine seelsorgerliche Art, wie er Menschen geführt und begeistert hat, auf sie zugegangen und eingegangen ist, im Buch ihres Lebens gelesen hat, in sich aufzunehmen, sich von seiner Persönlichkeit begeistern zu lassen.⁵ Dabei ist es wichtig, nicht nur seine Texte zu lesen und seine Predigten zu hören, sondern auch lebensmäßig mit Joseph Kentenich in Berührung zu kommen, nicht zuletzt an den Orten, an denen er gelebt und gewirkt hat. Nur wer von seiner Person und seinem Leben begeistert ist, wird letztlich sich auch seine Botschaft zu Eigen machen.

3. In der Geschichte der Prophetie tritt gegen Ende des Exils und in den Jahren danach ein neues Phänomen auf, das die Exegese heute mit „Fortschreibung“ benennt. Seit vielen Jahren ist bekannt, dass in Jes 40-55 die Botschaft eines Propheten überliefert ist, dessen Namen wir nicht kennen: Deuterocesaja. Den Tradenten dieser Botschaft war es wichtig, sie innerhalb des Jesajabuches überliefert zu wissen. Sie sahen darin wohl eine Aktualisierung der Verkündigung Jesajas. Fortschreibung bedeutet, dass Menschen versuchen, aus dem Charisma eines Prophe-

⁴ Es ist direkt auffallend, dass Prophetenjünger im Kontext mit Elija nicht vor 2 Kön 2,3, also erst bei seiner Himmelfahrt erwähnt werden, dass sie aber ein festes Element der Elischa-Erzählung sind – und zu dieser gehört ja auch die Himmelfahrt Elijas.

⁵ Mir scheint, als ob wir den Schatz, den die 14 Jahre des Aufenthaltes Kentenichs in Milwaukee enthalten, noch bei weitem nicht gehoben haben. Er hat in dieser Zeit in einer Weise seelsorgerlich gewirkt, die sich von den anderen Abschnitten seines Lebens deutlich unterscheidet.

ten heraus Antworten auf neu auftauchende Fragen zu geben und die Verkündigung des Propheten so auf die aktuelle Situation anzuwenden, die Botschaft des Propheten also „fortzuschreiben“. Ähnliche Phänomene der Fortschreibung finden sich bspw. in Tritojesaja (Jes 56-66)⁶, in Deutero- und Tritosacharja (Sach 9-11 und 12-14) und im Ezechielbuch.

Die Schönstatt-Bewegung wird dann prophetisch sein, wenn sie nicht einfach nur die Schriften Joseph Kentenichs bewahrt und seine Botschaft ständig wiederholt, sondern wenn es ihr gelingt, auf die neu auftauchenden Fragen und Probleme aus der Verkündigung Kentenichs Antworten zu geben. Es geht also nicht darum, Kentenich aufzubewahren, sondern ihn in die aktuellen Diskussionen einzubringen und so neue Ansätze zu finden.

4. Unter den jüngeren Prophetenbüchern gibt es Abschnitte und ganze Kapitel, die gespickt sind mit Zitaten anderer Texte und Anspielungen auf andere Teile des Alten Testaments. Paradebeispiel dafür ist das Joelbuch. Dabei ging es nicht darum, bei anderen abzuschreiben. Häufig legitimieren jüngere Propheten auf diese Weise ihre Botschaft. Speziell Joel zitiert aber nicht einfach, sondern er greift die Verkündigung anderer Propheten auf und verändert sie auf seine eigene Botschaft hin. Er holt sich also Anregung bei anderen, gibt den älteren Passagen dabei aber einen neuen Sinn.

Überträgt man diese Art der Weiterwirkung auf Kentenich, dann bedeutet dies, dass in Zukunft neue prophetische Persönlichkeiten erwachsen werden, die sich von der Botschaft Kentenichs inspirieren lassen und ihr außerhalb der Schönstatt-Bewegung einen neuen Sinn geben. Kentenich selbst ist eigentlich ein solcher Prophet. Er hat von anderen aufgegriffen, was ihm wichtig war, diese Elemente seiner Gesamtbotschaft eingegliedert, sie auf diese Weise neu fruchtbar gemacht, ihr aber auch einen neuen Sinn gegeben. Von Vinzenz Pallotti hat er u.a. die Verantwortung der Laien und den Gedanken des Weltapostolatsverbandes aufgegriffen. Franz von Sales mit seiner Liebespädagogik ist ihm ein wichtiger Gewährsmann z.B. in der Epistula Perlonga. Denken wir daran, dass es Kentenich wichtig war, nicht nur ein Bündnis, sondern ein „Liebes“-Bündnis zu künden. Beim Gedanken der Kindlichkeit Gott gegenüber verweist er auf Therese von Lisieux. Hinsichtlich der Marienweihe erinnert er an Grignon de Montfort. Das bedeutet nicht, dass Kentenich alle diese Gedanken bei diesen gefunden und dann übernommen hat. Vieles hat er selbst entdeckt und ist erst später auf die betreffenden Gewährsleute gestoßen, aber er hat sie dann aufgegriffen und Verbindungslinien gezogen und so neue Zugänge geschaffen.

Dieser Blick auf das Alte Testament zeigt, dass Schönstatt nur dann prophetisch sein kann, wenn die Beziehung der Bewegung zum Propheten Joseph Kentenich eine lebendige Beziehung ist.

⁶ Wobei man heute davon ausgeht, dass sich Tritojesaja in mehreren Stufen entwickelt hat.

Wer eine prophetische Sendung hat und sie lebt, dem ist auch das Schicksal eines Propheten bestimmt. Kentenich selbst weist immer wieder darauf hin. Dabei ist das, was Kentenich konkret unter dem Schicksal eines Propheten versteht, vor allem neutestamentlich geprägt. In Anlehnung an Mt 23,29-36, Lk 11,47-51 und Lk 13,34-35 denkt er dabei vor allem an Widerspruch, Verfolgung und Martyrertod. Das Neue Testament greift dabei auf das deuteronomistische Prophetenverständnis zurück. Sieht man jedoch das Alte Testament durch, dann entdeckt man zwar, dass Elija und Jeremia verfolgt wurden, bei Jesaja und Ezechiel, zwei anderen großen Prophetengestalten, ist jedoch von Verfolgung keine Rede. Speziell Ezechiel macht uns auf eine andere Art des Prophetenschicksals aufmerksam: die mangelnde Bereitschaft, auf die Propheten zu hören. Immer wieder spricht JHWH Ezechiel gegenüber die Widerspenstigkeit des Volkes an, das nicht bereit ist, zu hören (vgl. Ez 2,5-8; 3,9.26-27; 12,2-3.9.25; 24,3). Auch Jeremia (vgl. z.B. Jer 7,27; 44,16), Jesaja (Jes 6,9; 30,9) und andere Propheten (Zef 3,2; Sach 7,11-12) kennen diese Erfahrung. Neben dem Widerspruch bzw. gar der Verfolgung gehört auch die Erfahrung der Gleichgültigkeit zum Schicksal eines Propheten. Seine Botschaft wird nicht ernst genommen, als erbauliche Predigt abgetan oder als etwas verstanden, das einen nichts angeht, weil es ja auf eine ferne Zukunft hin gesagt ist. Wenn Joseph Kentenich vom Schicksal der Propheten spricht, dann können wir von der Bibel her nicht nur die Verfolgung der Propheten, sondern auch die Erfahrung der Gleichgültigkeit mithören.

Betrachtet man diesen Gedanken auf die gegenwärtige Situation der Schönstatt-Bewegung hin, dann stellt man fest, dass die Schönstatt-Bewegung heute deutlich weniger Widerspruch erfährt als zu Lebzeiten Joseph Kentenichs. Viel stärker aber dürfte die Erfahrung sein, dass viele Menschen, auch innerhalb der Kirche, der Botschaft Schönstatts wenig aufgeschlossen, ja gleichgültig sind. Das Erleben von Gleichgültigkeit muss prinzipiell nicht als bestätigendes Zeichen einer prophetischen Botschaft sein, sondern kann auch ein Zeichen dafür sein, dass eine Botschaft bedeutungslos ist. Doch gehört das Erleben von Gleichgültigkeit eben auch zu den zentralen Erfahrungen prophetischer Wirksamkeit. Schließlich versteht Gott unter Erfolg und Misserfolg etwas anderes als wir Menschen.

Prophetisches Schönstatt? Die Schönstatt-Bewegung wird prophetisch sein, wenn es ihr gelingt, eine lebendige Beziehung zu ihrem Gründer zu pflegen, in sein Charisma einzutauchen und den heutigen Fragen aus seiner Botschaft heraus Antworten zu geben. Dann aber wird ihr auch das Los der Propheten zuteil werden, zu dem nicht nur Widerspruch und Verfolgung, sondern auch Gleichgültigkeit und Desinteresse zählen.

BUCHBESPRECHUNG

Franz Joh. Brügger: Familienpastoral. Reflektierte Erfahrung aus der Schönstatt-Bewegung, Vallendar-Schönstatt: Patris Verlag 2004

Im Frühjahr des Jahres 2004 erschien im Patris-Verlag ein Buch zur Familienpastoral, dem man ehrlich wünscht, dass es in die Hände vieler kommt, die im Bereich von Familienarbeit als Seelsorger und pastorale Mitarbeiter/innen engagiert sind oder in einem Familienkurs sich verantwortlich einbringen.

Das Buch ist wirklich, was es im Untertitel verspricht: Reflektierte Erfahrung aus der Schönstatt-Bewegung.

Franz Joh. Brügger, seit kurzem Provinzial der Schönstatt-Patres in Deutschland, hat über 30 Jahre in England und Deutschland Erfahrung in der Familienpastoral gesammelt und gibt diese Erfahrung reflektiert weiter.

Kenntnisreich orientiert das vorliegende Buch (340 S.) über die Entwicklungen und Umbrüche im Bereich von Ehe und Familie und die Option macht sich die Option für die Familie zu eigen, wie sie sich in der Gründungsgeschichte Schönstatts bei Joseph Kentenich in spannungsreicher Zeit entwickelt hat.

Brügger erschließt auch für Leser, die mit der Schönstatt-Bewegung nicht vertraut sind, viele Themen und Anliegen der Spiritualität der Bewegung und erweist ihre Fruchtbarkeit in der Familienarbeit.

Da ist zunächst die Ausrichtung schönstattischer Spiritualität auf den 'Gott des Lebens' und die 'Zeichen der Zeit', wie sie gerade neulich auf dem Katholikentag in Ulm als „Spurensuche“ für viele ans Licht kam. Er erschließt die biblischen Grundsätze von „Bund“ und „Berufung“ sowie die neutestamentliche Forderung nach Heiligkeit aller und vieles mehr für die Praxis der Familienarbeit. In Verbindung mit Kentenichs interessanten, aber in der Pastoraltheologie noch kaum wahrgenommenen Ideen zum „organischen Denken, Lieben und Leben“ zeigt er einen spirituellen Weg, der gerade in einer Spiritualität von Ehe und Familie nachweislich fruchtbar geworden ist.

Daran schließt sich ein Passus mit vielen in der Familienarbeit der Schönstatt-Bewegung praktizierten Orientierungen und Lebensäußerungen. Vieles davon lässt sich auch in Familienkreisen einer Pfarrei oder einer Seelsorgeeinheit umsetzen und aufgreifen. Schließlich ist nicht vergessen, dass Ehe und Familie ein wichtiges Apostolatsfeld ist und eigene Möglichkeiten apostolischen Wirkens hat, auf die hinzuarbeiten ist.

Jeden Praktiker wird freuen, dass das vorliegende Buch zur Familienpastoral gut gegliedert ist, durch Kursivdruck viele in der Arbeit verwendbare Quellentexte hervorhebt und unter dem Stichwort 'Auf den Punkt gebracht' eine gute Zusammenfassung bietet.

Peter Wolf